



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 22 October 22, 1949

Köln: Bund-Verlag, October 22, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

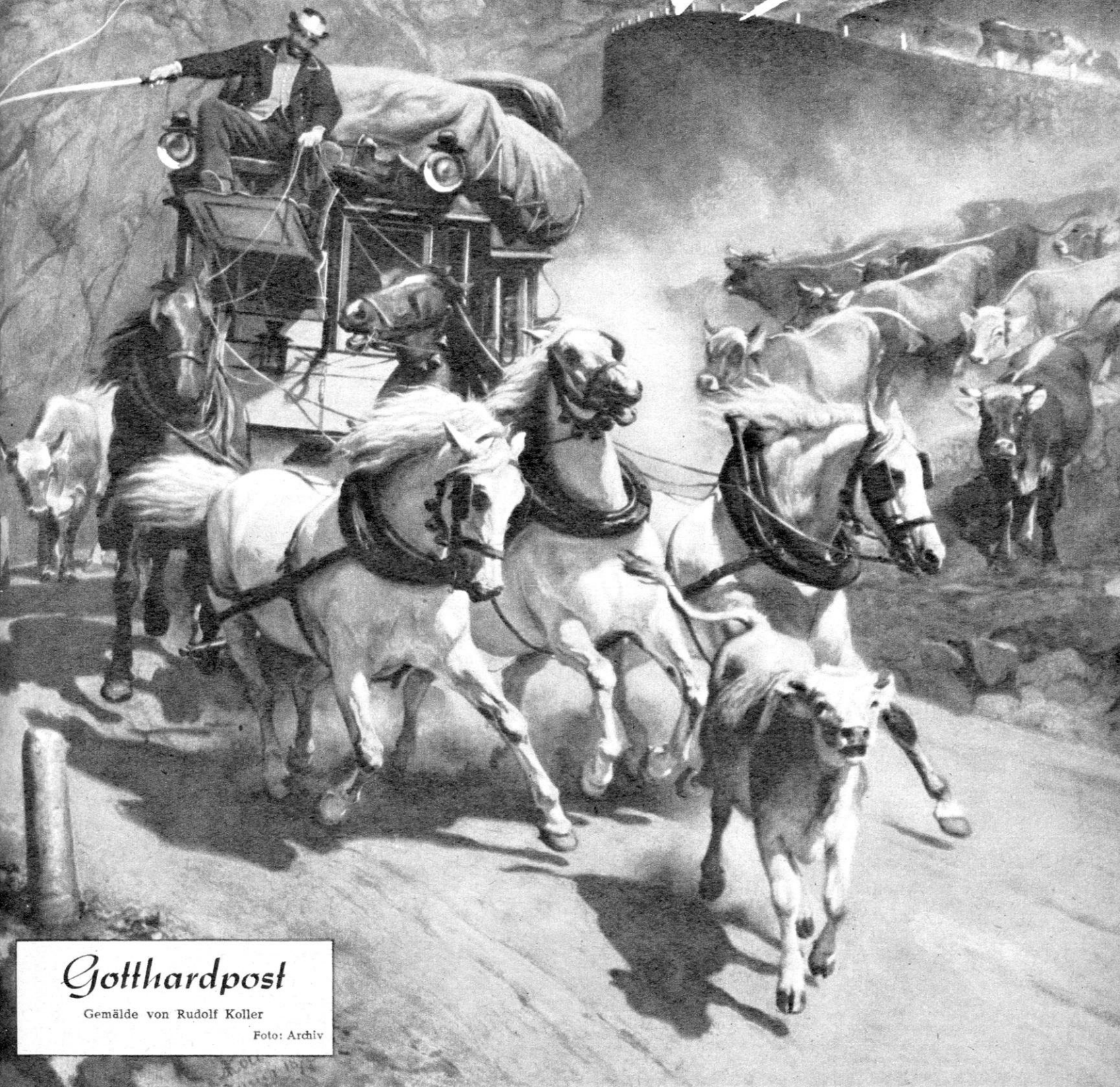
For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwarts



Gotthardpost

Gemalde von Rudolf Koller

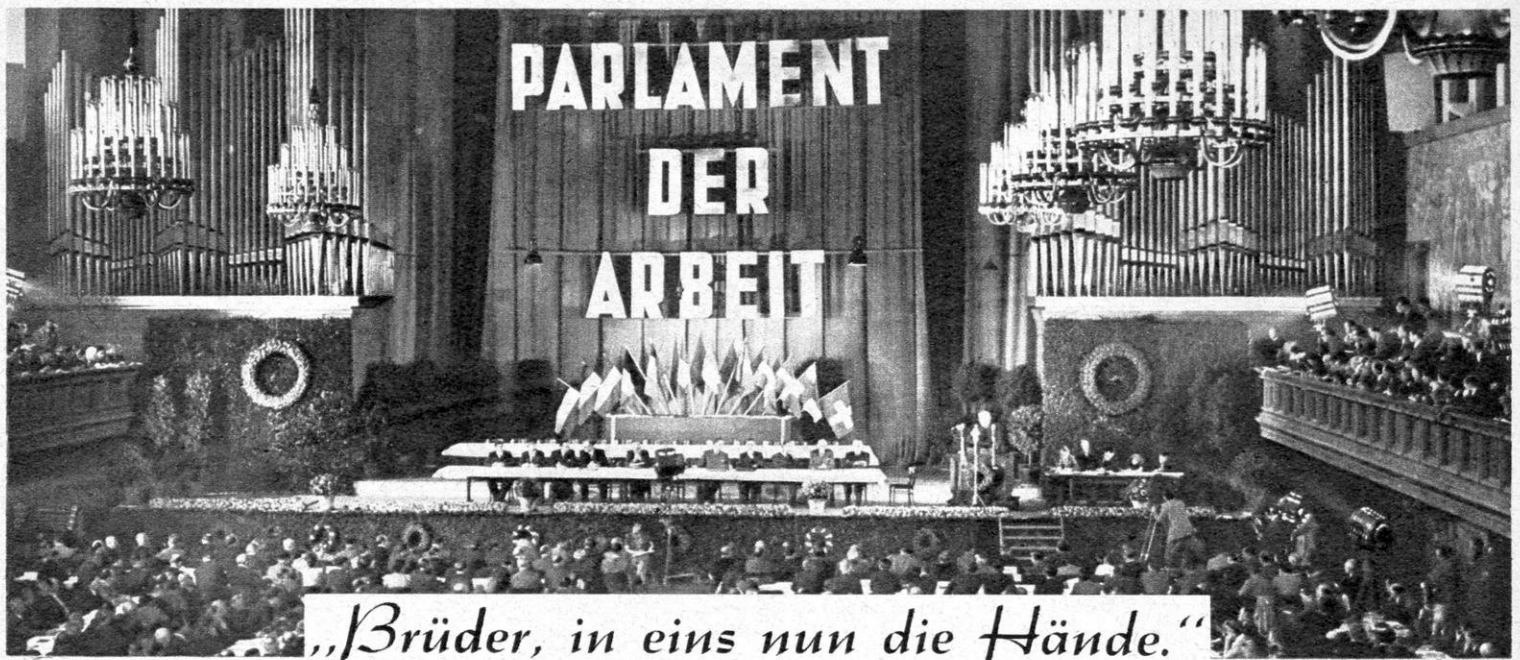
Foto: Archiv

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 22 · JAHRGANG 2

Preis 10 Pfg.

22. OKTOBER 1949



Der Deutsche Gewerkschaftsbund für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland ist gegründet. Fünf Millionen Frauen und Männer aus 16 Industriegewerkschaften sind in diesem Bund vereinigt. Der Deutsche Gewerkschaftsbund hat sich seine Satzungen und Richtlinien gegeben, bewährte und erfahrene Gewerkschafter an seine Spitze gewählt. Damit hat der neue DGB den ersten entscheidenden Schritt für eine weitere kraftvollere Entwicklung getan.

Die Tage von München waren ein Ereignis besonderer Art. Der Gründungskongreß wird allen Delegierten und Gästen als Erlebnis unvergänglich haften bleiben.

Wer wird jemals die Stunde vergessen, als der Kongreß auf die Frage Hans Böcklers:

„Wer dafür ist, daß wir den Bund für den Bereich der Bundesrepublik Deutschland gründen, den bitte ich die Hand zu erheben“

einstimmig „ja“ sagte und dieser Beschluß durch die Unterschriften der Vorsitzenden der Industriegewerkschaften und den Mitgliedern des Gewerkschaftsrates in der Gründungsurkunde festgehalten wurde.

Es war ein feierlicher und ergreifender Augenblick, als Hans Böckler als erster die Urkunde unterzeichnete. Spontan erhoben sich Delegierte und Gäste von ihren Plätzen, faßten sich an den Händen, und alle sangen aus übervollem Herzen mit, als eine Stimme anstimmte: **„Brüder, in eins nun die Hände.“** Das war der Ausdruck gemeinsamen Wollens und gemeinsamer Freude.

Nach Hans Böckler unterschrieb Lorenz Hagen, der Vorsitzende des Bayrischen Gewerkschaftsbundes, die Urkunde. Ihm folgten in bunter Reihe die anderen Unterzeichner. Später gab jeder Delegierte seine Unterschrift.

Blickpunkt der Öffentlichkeit

Die Tage von München standen im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Eine umfassende Zahl von Gästen begrüßte den Kongreß. Ganz besonders muß festgehalten werden, was Bundesarbeitsminister Anton Storch, Ministerpräsident Karl Arnold, Professor Carlo Schmid und Mr. Brown als Vertreter des amerikanischen Hohen Kommissars an grundsätzlichen und wegweisenden Ausführungen machten. Gewerkschaftsvertreter aus England, Frankreich, Amerika, Belgien, Österreich, Italien, Schweden, Dänemark, Holland und aus dem Saarland

überbrachten die brüderlichen Grüße der ausländischen Organisationen.

Um die Organisation

Georg Reuter gab einen umfassenden Bericht über die Neuorganisation des Gewerkschaftsbundes. Er sprach von dem Werden der trizonalen Zusammenarbeit aus den Anfängen bis zum Münchener Kongreß und erläuterte und begründete die aus dieser Arbeit gewordenen Satzungen und Vorlagen, über die die Delegierten zu entscheiden haben. In einer langen und regen Aussprache nahmen die Delegierten Stellung. Nach einigen Abänderungen wurde die Satzung gegen eine Stimme angenommen. Weiter wurden noch eine Reihe Richtlinien für die Tätigkeit des neuen Bundes auf den verschiedenen Sachgebieten festgelegt. Da sind zu erwähnen die Jugend- und Frauenfrage, Beamten- und Angestelltenarbeit.

Ferner wurde der Bundesvorstand beauftragt, an den Vorarbeiten zur Gründung eines Weltbundes Freier Gewerkschaften teilzunehmen.

Bundessitz

Zwei Städte standen zur Wahl, um den Vorstand des DGB aufzunehmen. Düsseldorf und Frankfurt. Die Meinungen waren geteilt, und jeder Redner hatte gute und beachtenswerte Gründe für seinen Vorschlag. In geheimer Wahl wurden 270 Stimmen für Düsseldorf und 214 Stimmen für Frankfurt abgegeben. Damit wurde Düsseldorf, die große Stadt am Rhein, dicht beim Ruhrgebiet, zum Bundessitz des DGB bestimmt.

Weg und Ziel

Neben dem Gründungsbeschluß war das wegweisende Referat des Kollegen Hans Böckler Höhepunkt des Kongresses. In klaren, eindeutigen Formulierungen umriß er das Wollen und das Ziel gewerkschaftlicher Arbeit. Er berührte dabei alle Probleme der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Die Worte Böcklers wurden oft von stürmischem Beifall unterbrochen, und der Kongreß bekannte seine Übereinstimmung mit dem Redner, indem er von einer Diskussion absah. Das Referat soll als Broschüre erscheinen, um es jedem Kollegen zugänglich zu machen. Der Aufwärts wird in seiner nächsten Ausgabe einige Auszüge aus Böcklers Rede veröffentlichen.

Alter spricht für Jugend

Dem Kongreß lag ein Antrag vor, einen Vertreter der Jugend in den neuen Bundesvorstand zu wählen. Zum warmherzigen und leidenschaftlichen Begründer dieses Antrages wurde Gustel Schiefer, der über 70jährige stellvertretende Vorsitzende des Bayrischen Gewerkschaftsbundes. Seine Worte fanden immer wieder Beifall. Der Kongreß trug dem Wunsche der Jugend Rechnung und wählte den von ihr benannten Vertreter Willi Ginhold in den neuen Bundesvorstand, der dann unter herzlichem Beifall folgendes Manifest an die Jugend verlas:

Deutsche Jungen und Mädels!

Die deutschen Gewerkschaften haben sich seit jeher für euch und eure Interessen eingesetzt. Ihrem Kampf verdankt



Georg Reuter

Hans Böckler

Matthias Föcher

ihre Urlaub und Freizeit nach mühevoller Arbeit, Schutz vor Ausbeutung, die Gestaltung des Lehrlingsentgelts, der Jugendlichenlöhne und einer geordneten Berufsausbildung.

Wir rufen euch auf zur Mitarbeit in der Gewerkschaftsjugend. Vor uns liegt als Aufgabe die Entwicklung fortschrittlicher Jugendschutz- und Jugendarbeitschutzbestimmungen und der Kampf um eine bessere Berufsausbildung. Alle Schulen und Bildungseinrichtungen sollen nach unserem Willen in Zukunft arm und reich offenstehen. Charakter, Eignung und Leistungen sollen jeden jungen Menschen an den richtigen Platz bringen.

Im Kampf um die Verwirklichung dieser Ziele stehen wir Schulter an Schulter mit unseren älteren Kolleginnen und Kollegen. Ihre Erfahrung und ihr Einfluß erleichtern uns den Schritt in eine bessere Zukunft und das Hineinwachsen in die Verantwortung für Staat und Wirtschaft.

Wir Jungen und Mädels der Gewerkschaftsjugend sind stolz darauf, Teil einer so mächtigen und geachteten Organisation zu sein.

Wir rufen euch auf, mit uns zu kämpfen für die Freiheit, das Recht und die gesunde Entwicklung der schaffenden Jugend in Staat und Gesellschaft.

Der Vorstand

Der Vorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes setzt sich nach geheimer Wahl des Kongresses wie folgt zusammen:

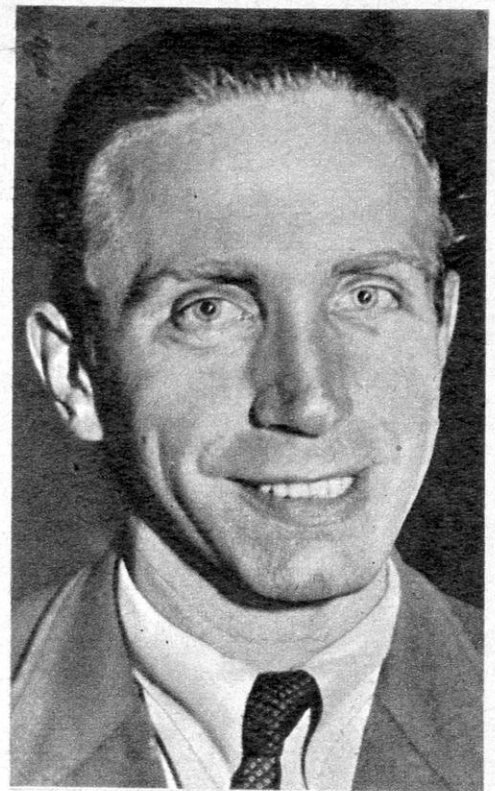
Hans Böckler, 1. Vorsitzender; Matthias Föcher und Georg Reuter, stellvertretende Vorsitzende.

Die weiteren acht Mitglieder des Bundesvorstandes sind:

Willi Richter,	Ludwig Rosenberg,
Hans vom Hoff,	Willi Ginhold,
Albin Karl,	Erich Bührig,
Hans Böhm,	Thea Harmuth.

Als Vertreter der Gewerkschaften und Industriegewerkschaften gehören dem Vorstand an:

Bau, Steine, Erden:	Jakob Knöss;
Bergbau:	August Schmidt;
Chemie, Papier, Keramik:	Wilhelm Gefeller;
Druck und Papier:	Christian Fette;
Eisenbahn:	Hans Jahn;
Erziehung, Wissenschaft:	Max Träger;
Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft:	Friedrich Greve;
Handel, Banken und Versicherungen:	Wilhelm Pawlik;
Holz:	Franz Valentiner;
Kunst:	Willy Feldmann;
Leder:	Philipp Mitterich;
Metall:	Walter Freitag;
Nahrung, Genuß und Gaststätten:	Gustav Pufal;
Öffentliche Dienste, Transport u. Verkehr:	Ad. Kummernuss;
Post:	Karl Stenger;
Textil, Bekleidung:	Werner Bock.



Willi Ginhold
Fotos: Wiedemann (3), dpa (1)



Die beiden ersten Seiten der Gründungs-urkunde, die die Gründung des DGB für die Bundesrepublik Deutschland verkünden und beurkunden. Die Urkunde nennt die Gründer sowie die näheren Umstände der Gründung und enthält die Satzung des Gewerkschaftsbundes. Mit der künstlerisch ausgestalteten

Urkunde wurde ein Dokument geschaffen, das in Zukunft jeder Gewerkschafter kennen muß. Zum erstmalig in der Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung wurde eine solche Beurkundung vorgenommen. Alle Delegierten des Gründungskongresses haben diese Urkunde unterzeichnet.

Artikel 3:

Voraussetzung für die Zugehörigkeit zum Bundesjugendring ist:

a) die Anerkennung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland mit den dort verankerten Grundrechten

Freiheit des Gewissens

Freiheit der Person

Freiheit der Gemeinschaft

sowohl in der Zielsetzung als auch in der praktischen Arbeit.

GRÜNDUNG DES BUNDESJUGENDRINGES

Am 3. Oktober wurde in Altenberg, Bezirk Köln, der Zentrale der deutschen katholischen Jugend, der Bundesjugendring gegründet. Nach langen Vorarbeiten haben sich nun die auf der Bundesebene befindlichen Jugendverbände und Landesjugendringe zusammengeschlossen, um eine Förderung

ihrer gemeinsamen Interessen zu erreichen, ohne jedoch dabei ihre Eigenart und Unabhängigkeit zu verlieren. Als seine besonderen „Aufgaben“ will der Bundesjugendring, der eine erweiterte Fortsetzung des 1933 aufgelösten Reichsausschusses der Deutschen Jugendverbände darstellt, die Förderung des gegenseitigen Verständnisses, einen Erfahrungsaustausch, gemeinsame Aktionen im Sinne einer allgemeinen Jugendpflege, Stellungnahme zu jugendpolitischen Fragen und Pflege der internationalen Begegnungen ansehen. Hierbei will er vor allem ein Wiederaufleben militaristischer, nationalistischer und totalitärer Tendenzen entschieden verhindern. Im einzelnen gehören folgende Organisationen dem Bundesjugendring an: Katholische Jugend, Evangelische Jugend, Gewerkschaftsjugend, Sportjugend, „Sozialistische Jugendorganisation“, Die Falken, Pfadfinder mit Pfadfinderring, Deutsche Angestelltenjugend

sowie die Landesjugendringe der Bundesrepublik einschließlich dem Landesjugendring Berlin.

Die „Freie Deutsche Jugend“ hat auf eine Teilnahme an den Arbeiten des Bundesjugendringes verzichtet, weil sie das in der Satzung verankerte Bonner Grundgesetz nicht anerkennen wollte.

Zum Vorsitzenden wurde auf Vorschlag der Gewerkschaftsjugend Josef Rommerskirchen, der Bundesführer der Katholischen Jugend, und zu seinem Stellvertreter Erich Lindstedt von der Falkenjüngend einstimmig gewählt.

Von besonderer Bedeutung hierbei ist, daß der Landesjugendring Berlin als vollgültiges, stimmberechtigtes Mitglied aufgenommen wurde.

Eine Vollversammlung, die am 26. und 27. November in Mainz abgehalten werden soll, wurde auf der Gründungsversammlung beschlossen, da eine ganze Reihe Fragen offengeblieben sind. Dabei sind die wichtigsten die Aufstellung eines vorläufigen Etats sowie die Haltung des Bundesjugendringes zu den europäischen und Weltjugendbewegungen.

W. B.

Fotos: Archiv

Josef Rommerskirchen

Erich Lindstedt



UNSER LIED



Der Schornsteinfeger

1. Wenn ich morgens früh aufsteht, muß ich Schornsteinfegen geh; Schornsteinfegen weit und breit, Schornsteinfegen ist mein Freud! Val-le-ri, val-le-ra, val-le-ri, val-le-ra!

2. Schwarz ist mein Gesicht wie Kohle von dem Scheitel bis zur Sohle, doch mein Herz ist frisch und frei bei der Schornsteinfegerei.

3. Schließt man mir die Türe auf, fahr ich gleich zum Rauch hinauf. Eines nur ist mein Begehrt, reich mir Licht und Besen her.

Holzschnitt: W. Dix, Schrift: Heiner Graefen

Wer hat recht?

Zu unserem Artikel in Nummer 18: „Ein Richter von Anno dazumal“, teilt uns der Amtsgerichtspräsident Köln mit:

Nach den vom Herrn Amtsgerichtspräsidenten in Köln im Dienstaufsichtsverfahren gegen den Amtsgerichtsrat Dr. Karl Schröder geführten Ermittlungen ist folgender Sachverhalt festgestellt worden:

Durch Strafverfügung des Amtsgerichts in Ratingen wurde der Student Michael Jovy zu 3.—DM Geldstrafe verurteilt, weil er mit einer Gruppe von 13 Jugendlichen auf dem Mittelstreifen der Autobahn übernachtet hätte.

Trotz schriftlicher Belehrung über Frist und Form des einzulegenden Rechtsmittels legte Jovy Einspruch ein, nachdem die Strafverfügung rechtskräftig geworden war. Einen Grund für die verspätete Einlegung hat Jovy nicht angegeben.

Der Aufforderung des Gerichts, die rechtskräftige Strafe zu bezahlen, für die ihm Ratenzahlung in Höhe von monatlich 1.—DM bewilligt worden war, kam Jovy nicht nach. Die Strafantrittsaufforderung zur Vollstreckung einer Ersatzfreiheitsstrafe von zwei Tagen Haft beantwortete Jovy mit einem Schreiben, in dem er androhte, das Verhalten des Amtsgerichts Ratingen in der Öffentlichkeit zu brandmarken und sich an den Landesjugendring, die Presse und Parteien und mit einer Beschwerde an den Herrn Justizminister wenden zu wollen.

Wegen der in diesem Schreiben enthaltenen Beamtennötigung und nicht wegen einer Äußerung dem Polizeibeamten gegenüber, der die Anzeige wegen des verbotenen Zeltens auf der Autobahn erstattete, erhob der Herr Oberstaatsanwalt in Köln Anklage.

Das Schöffengericht in Köln, nicht der Richter allein, verurteilte den Jugendführer wegen Nötigung des Amtsrichters

in Ratingen zu einer Geldstrafe von 50.—DM. Die frühere politische Bestrafung des Jugendführers ist auf den jetzigen Schuldausspruch ohne jeden Einfluß gewesen. Für die Bemessung der Strafhöhe hat sie das Schöffengericht, wie der Jugendführer selbst zugibt, strafmildernd berücksichtigt. Der Vorhalt des Richters, der Angeklagte könne nicht mit dem Kopf durch die Wand, bezog sich nach den Bekundungen der beiden Schöffen, des Sitzungsvertreters, der Staatsanwaltschaft und des einzigen in der Sitzung anwesenden Presseberichterstatters auf sein jetziges Verhalten und nicht auf sein früheres politisches Strafverfahren. Nur der Jugendführer selbst und ein Bekannter von ihm, der ebenfalls in der Sitzung anwesend war, haben diesen Vorhalt in letzterem Sinne verstanden.

Wir bemerken dazu:

Die letzten beiden Sätze enthalten den Kern der Sache. Jugendleiter (nicht Jugendführer, wie der Herr Amtsgerichtspräsident in Anwendung eines nun glücklicherweise nur Anno dazumal üblichen Ausdrucks meint) Jovy und der der Verhandlung als neutraler Zuschauer beiwohnende Bekannte bleiben dabei, daß der Schöffengerichtsvorsitzende in der mündlichen Urteilsbegründung erklärt habe, strafverschärfend müsse berücksichtigt werden, daß Jovy schon einmal vor Gericht gestanden habe und daraus gelernt haben müsse, daß man einer Behörde gegenüber nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen dürfe. Mit dem Vor-Gericht-Stehen kann nur die Verurteilung Jovys in der Nazizeit wegen damals illegaler Betätigung in der Bündischen Jugend gemeint sein. Denn ein anderes Mal hat Jovy nicht vor Gericht gestanden.

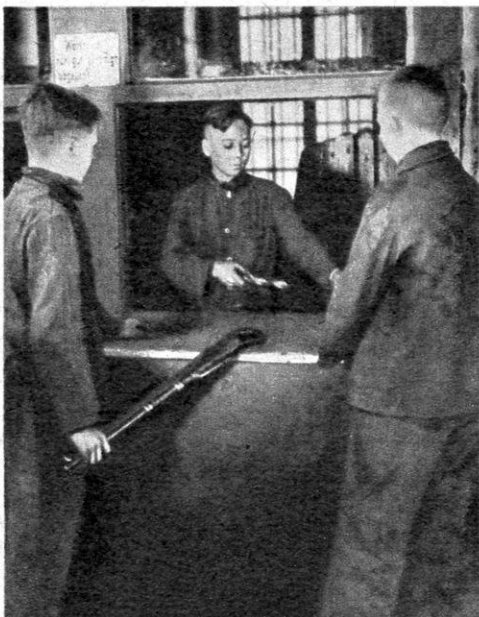
Es steht hier also Aussage gegen Aussage, wobei uns noch auffällt, daß der Protokollführer anscheinend nicht die Behauptung des Vorsitzenden bestätigt hat. Denn sonst wäre er erwähnt worden. Wem soll man glauben? Wir glauben dem Jugendleiter und seinem Bekannten, denn es ist nicht einzusehen, warum die beiden jungen Männer ohne sichtlichen Grund etwas Falsches sagen sollten.

In Recklinghausen fand am 7. und 8. Oktober eine außerordentliche Mitgliederversammlung der „Deutschen Gesellschaft zur Förderung des gewerblichen Bildungswesens“ statt. Die Gesellschaft, die alle an der Berufsbildung interessierten Organisationen und Persönlichkeiten zu gemeinsamer Arbeit zusammenführen will, findet von seiten des Deutschen Gewerkschaftsbundes eine starke Unterstützung, und führende Kollegen sitzen in den Haupt- und Fachausschüssen. Der Kollege Josef Leimig vom Bundesvorstand des DGB in der britischen Zone, ist zugleich stellvertretender Vorsitzender. Die außerordentliche Versammlung in Recklinghausen befaßte sich in ihren Arbeitsausschüssen unter anderem mit den Problemen der Betriebsausbildung und endete am 8. Oktober mit einer Kundgebung, zu der zahlreiche Ausbildungsleiter und Ausbilder, Betriebsräte sowie auch Arbeitsdirektoren der entlohten Betriebe erschienen waren.

Neben einem der reichlich umstrittenen Referate: „Unternehmer und Berufserziehung“ eines Dr. Kellner aus Wetzlar sprach Professor Dr. Riedel, Hamburg, über „die Ausbildung der Ausbilder“ sowie in Vertretung des Kollegen Matthias Föcher der Kollege Leimig über „die Mitwirkung der Belegschaften an der Erziehung des Berufsnachwuchses“. Da dieses Referat einige bedeutende Punkte aufweist, wollen wir es hier auszugsweise wiedergeben.

Kollege Leimig zeichnete zunächst die Situation in den Jahren vor 1933 auf. Ein gutes Berufsausbildungswesen war zu stark auf die abstrakte Berufsausbildung abgestellt. Wir haben in weitem Maße Spezialarbeiter erzogen. In der Zeit zwischen 1933 und 1945 wurde daneben der Mensch in noch geringerem Maße berücksichtigt. Heute wollen die Gewerkschaften als Mittelpunkt der Berufsausbildung das Interesse des Menschen sehen und nicht das der Wirtschaft. Die Wirtschaft hat dem Menschen zu dienen. Dabei kommt die Wirtschaft nicht zu kurz. Der Mensch darf aber nicht Sklave der Wirtschaft werden.

Durch Deutschlands Wirtschaftsstruktur erfolgt bei dem jungen Menschen eine Beeinflussung der Berufswahl, aber auch der



Kenntnis der Werkzeuge und eine gute, sachgemäße Behandlung derselben sind Eigenschaften, die der Lehrling im ersten Lehrjahr eingepreßt erhalten muß, damit er sie in seinem ganzen Berufsleben nicht vergißt. Foto: Hehmke-Winteler

Berufsausbildung. Seine Berufswahl wird bestimmt durch den Standort der Wirtschaftszweige sowie durch die Betriebsanlagen. Bei seiner Berufsausbildung muß man Rücksicht auf die Herstellung hochqualifizierter Güter nehmen; denn Export und Niveau unserer Kultur und Zivilisation verlangen Qualitätsware. Das muß bei der Behandlung von Berufsfragen beachtet werden. Gerade wegen dieser Schwierigkeiten bei der Berufswahl, den hohen Anforderungen an die Berufsausbildung muß der Mensch in den Mittelpunkt der Berufsausbildung gestellt werden. Um so mehr müssen wir in den gewerblichen Berufen eine Berufsfreudigkeit und Berufsverantwortung erwecken und erhalten wollen. Von dieser Tatsache wird es abhängig sein, daß die hergestellten Massenwaren in Zukunft auch Qualitätswaren sind.

Wie es heute mit der Berufsfreude beschaffen ist, hat eine Umfrage ergeben, die das Bielefelder Institut für Marktforschung und Marktbeobachtung durchführte, bei der etwa 3000 Angestellte, Beamte, Bauern und selbständige freie Berufstätige befragt worden sind. Die 3000 Antworten auf die gestellten Fragen ergaben folgenden interessanten Hundertsatz: Es beantworteten die Frage:

Empfinden Sie Ihre Berufsarbeit

als schwere Last mit 2,8 v. H., als notwendiges Übel mit 29,3 v. H., als Möglichkeit, Geld zu verdienen mit 31,4 v. H., als befriedigende Tätigkeit mit 34,2 v. H., als Erfüllung einer Aufgabe mit 16,6 v. H., während ohne Meinung 5,7 v. H. waren.

Nur 50,8 v. H. positive Antworten kamen auf die gestellten Fragen. Hieraus ersehen wir schon, daß Belehrungen und Ermahnungen zwecklos sind.

Zunächst müssen wir bereits in der Berufsausbildung Verbesserungen der Arbeitsbedingungen durchführen. Dem Lehrling ist das Gefühl und die Überzeugung zu geben, daß er ausgebildet, d. h. auf seinen Beruf vorbereitet wird. Ohne zu verallgemeinern kann man sagen, daß das bei sehr vielen Lehrverhältnissen nicht der Fall ist. Der Lehrling wird oft als Arbeitskraft benutzt — um nicht zu sagen — ausgebeutet, und so ganz nebenbei hat er dann Gelegenheit, auch etwas für seine Berufsausbildung tun zu können.

In den Betrieben mit Lehrwerkstatt oder Lehrecke ist die berufliche Grundausbildung meist gut. Dann aber läßt die weitere Ausbildung in den einzelnen Betriebsabteilungen viel zu wünschen übrig. Versetzungspläne werden nicht eingehalten, in vielen Fällen erfolgt eine Beschäftigung in der Serienfertigung und Massenproduktion.

Der Lehrling findet Verwendung als besserer Hilfsarbeiter

Ursache dieser Mängel sind meist die ungenügende Lehrlingsüberwachung, Fehlanordnungen in der Betriebsorganisation, aber auch mangelndes Verständnis den Berufsausbildern gegenüber von seiten der Betriebsleiter, der Betriebsmeister, der Vorarbeiter, der Kolonnenführer und auch der Arbeitskollegen einschließlich der Betriebsratsmitglieder.

Natürlich kann man dies nicht verallgemeinern. Fest steht jedenfalls in vielen Fällen, daß der Lehrling im zweiten und dritten Lehrjahr für Betriebsleiter und Kollegen sehr oft eine billige Arbeitskraft ist. Wie viele Betriebsräte gibt es, die sich um die Berufsausbildung kümmern? Die nach ihrer Wahl ein Betriebsratsmitglied beauftragen, sich der Betreuung der Lehrlinge in der Berufsausbildung besonders anzunehmen?

Fortsetzung in Nr. 23

auf der Jahresschau der Arbeitsgemeinschaft des Hotel- und Gaststättengewerbes in Hannover bekannt wurde, daß der internationale Austausch jugendlicher Arbeitskräfte des Hotelgewerbes jetzt wieder aufgenommen werden wird und Belgien als erstes Land 200 deutschen Kellnern Lehrstellen verschaffen will?

nach einer Anordnung des hessischen Kultusministeriums alle Jugendlichen, die nach ihrer Entlassung aus der Volksschule in kein Lehr- und Arbeitsverhältnis eintreten, mit sofortiger Wirkung einen zwölfstündigen Berufsschulunterricht besuchen müssen, weil für fast 50 000 im Herbst entlassene Volksschüler nicht genügend Lehr- oder Arbeitsstellen zur Verfügung stehen?

vom Jugendaufbauwerk Schleswig-Holstein 1400 Jugendliche, darunter 250 Mädchen, erfaßt werden, die in 36 Arbeitsvorhaben eingesetzt werden und für die bisher 350 000 DM von der Landesregierung Schleswig-Holstein zur Verfügung gestellt wurden?

erwerbslose Jugendliche im Jugendaufbauwerk Schleswig-Holstein vom Museum für Vor- und Frühgeschichte mit Ausgrabungsarbeiten beschäftigt werden?

in Süddeutschland in den nächsten Monaten eine Wanderausstellung „Jugend und Beruf“ gezeigt wird?

nun auch die Junge Union der bayrischen CSU die Einführung eines Landjahres und eines freiwilligen Arbeitsdienstes in einer Entschliebung an die bayrische Staatsregierung zum Vorschlag brachte?

von der Jugendkammer des Landgerichts Memmingen der 15jährige Willy Dieterle wegen Mordes zu fünf Jahren Jugendgefängnis verurteilt wurde, weil er im Mai 1948 eine Flüchtlingsfrau auf bestialische Weise ermordet hat und bei seiner Verurteilung sagte, daß er das gleiche Verbrechen jederzeit wieder begehen würde, wenn es seiner Meinung nach nötig sei, ein Hindernis aus dem Wege zu räumen?

am 29. und 30. Oktober auf Burg Altena, der ersten Jugendherberge Deutschlands, die Wiedergründung des Hauptverbandes für das deutsche Jugendherbergswesen stattfindet und gleichzeitig das 40jährige Bestehen des Jugendherbergswerkes gefeiert wird?

seit dem 1. Oktober in Stuttgart die „Deutsche Jugendzeitung“ als erste Jugendzeitung der Bundesrepublik wöchentlich erscheint?

in Düsseldorf ein „Europa-Buch-Klub“ gegründet wurde, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, ausländische Bücher zu niedrigen Preisen an deutsche Jugendliche abzugeben?

nun auch in Bayern auf der Donau bei Passau eine schwimmende Jugendherberge mit 70 Betten besteht?

im Jahre 1950 während eines achttägigen Duisburger Ferienlagers wieder ein deutscher Jugendmeister im Fußball ermittelt werden soll?

am Kahlersee bei Hanau in Hessen im Mai 1950 die Deutschen Karl-May-Festspiele veranstaltet werden sollen?

JUNGE RHEIN- FISCHERIN

Nicht immer geht es so friedlich zu auf dem Fischerboot. Wenn beim Morgengrauen die Netze eingeholt werden, heißt es fest zupacken und die notwendigen Handgriffe peinlich genau ausführen.

Foto: Ingeborg Spielmans



Klare Herbstsonne liegt über dem Strom, als wir gemütlich im Aalschocker bei einem Rheinfischer sitzen. Leise wiegt sich das Boot auf den Wellen, und wir können uns nicht vorstellen, daß es im Augenblick irgendwo schöner sein kann als hier. Das kräftige, sehr braungebrannte Mädchel, das uns gegenüber sitzt, errät unsere Gedanken. „Hier ist es immer schön“, sagt sie überzeugt, „nicht nur bei solchem Wetter wie

heute.“ Sie muß es wohl wissen, denn sie wohnt ja auf dem Rhein und erlebt ihn zu allen Zeiten. Seit fast drei Jahren ist sie bei ihrem Vater in der Lehre, aber schon als Schülerin war sie, so oft sie konnte, auf dem Wasser, und es stand immer für sie fest, daß sie einmal Rheinfischerin werden wollte.

Es ist keine leichte Arbeit, das gibt die 17jährige, die offen und ohne Scheu von

ihrem Leben erzählt, lachend zu. Abends werden die Netze ausgelegt und morgens gegen 4.30 Uhr wieder eingeholt. Rotaugen, Barben, Weißfische, Aale und ab und zu auch Hechte werden hier gefangen. Aale werden an Bord auch gleich geräuchert. Netze knüpfen und flicken kann sie natürlich auch, dafür hat der Vater schon gesorgt, und gerade diese Arbeit nimmt das Fischerlehrlingmädchen sehr wichtig, denn sie glaubt, bei der Prüfung spiele die Fähigkeit, Netze flicken und knüpfen zu können, eine große Rolle. Das große Netz, das nach jedem Gebrauch am Mast hochgezogen wird, haben Vater und Tochter in etwa zwei Wochen hergestellt. Es gibt an Bord überhaupt keine Arbeit, vor der sich das fixe Mädchel, das besser ein Junge geworden wäre, wie der Vater scherzhaft sagt, bange macht. Augenblicklich, wo das Rheinwasser so niedrig ist, wird nicht viel gefischt, dafür aber desto mehr geteert und gestrichen. Vor der Gesellenprüfung, die das Mädchen beim Landesfischerei-Verband in Bonn ablegen muß, hat sie keine Angst. Zuversichtlich hofft sie später auch Meisterin zu werden und vielleicht einmal die Fischereirechte des Vaters und sein Boot zu übernehmen.

Trotz der ungewöhnlichen Arbeit ist das Fischerlehrlingmädchen aber ein richtiges Mädchen geblieben. Alle Hantierungen gehen ihr leicht und anmutig von der Hand, und wie ein Kind freut sie sich auf die bevorstehende Kirmes und den Tanz in ihrem Heimatdorf, denn „so schön es auch ist auf dem Rhein, manchmal hat man doch Sehnsucht nach gleichaltrigen jungen Menschen“, sagt uns die junge Fischerin beim Abschied.

Johanna L. Cremer.

KOMMT DAS HAUSANGESTELLTEN-GESETZ?

Schon mehrmals haben wir auf die dringende Forderung der Hausgehilfinnen nach verbesserten Arbeitsbedingungen hingewiesen und die Notwendigkeit aufgezeigt, das Problem der Hausangestellten in einer Weise zu lösen, die nicht nur den Kreis der „Hilfesuchenden Hausfrauen befriedigt — d. h. ihnen schnell eine billige Arbeitskraft verschafft —, sondern die auch für die Frauen und Mädchen, die sich die Hausarbeit als Beruf auserkoren haben, eine Besserung darstellt. Es genügt nämlich durchaus nicht, die schulentlassenen Mädchen bei einer bestehenden Lehrstellenknappheit zu veranlassen, eine hauswirtschaftliche Lehre von einem Jahr oder zwei mitzumachen. Wenn die schlechten Bedingungen im Hausgehilfinnenberuf bestehenbleiben, werden sie nämlich doch die allererste Gelegenheit ergreifen, sich einem anderen Beruf zuzuwenden oder in die Fabrikarbeit abzuwandern. Andererseits ist den Mädchen, die die Hausarbeit wirklich als Beruf auffassen, keine Möglichkeit gegeben, eine Stellung zu finden, die ihren Kenntnissen und ihrem Können entspricht.

Die Gewerkschaften sind der Auffassung, daß es an der Zeit ist, dem Hausangestelltenberuf eine neue Grundlage zu geben. Dazu ist die Schaffung eines Hausangestelltengesetzes notwendig, das einheitlich für das gesamte Bundesgebiet alle Fragen regelt. Die alten Richtlinien für Hausangestelltenarbeit sollen völlig umgestaltet werden. Für die Hausangestellten soll, genau wie für die Angehörigen anderer Berufe, ein ordentliches vertragsrechtliches Verhältnis zum Arbeitgeber geschaffen werden. In dem Hausangestelltengesetz wird die Arbeits-, Pausen- und Urlaubszeit genau festgelegt werden. Es soll eine Regelung über Arbeitsentgelt — und zwar einen gestaffelten Lohnstarif für Gelernte, Angelernte und Anfänger — enthalten und eine Bestimmung, die besagt, daß die Angestellten, die im Haushalt wohnen, Anspruch auf einen wohnlich und ge-

sundheitlich einwandfreien Schlafräum haben. Die Gewerkschaften beabsichtigen mit diesem Hausangestelltengesetz vor allem eine allgemeine Hebung des Berufsstandes. Es soll die Hausangestellten aus ihrer heute noch immer bestehenden zweitrangigen Stellung befreien und den jungen Mädchen den Anreiz geben, diesem Beruf mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

K. B.

Nur der Leute wegen . . .

Ich hatte Resi am Acker kennengelernt, als wir die Kartoffeln ernteten. Sie war 18 Jahre alt und stammte aus Westpreußen. Ich arbeitete damals bald bei diesem, bald bei jenem Bauer und stand im Tagelohn, während Resi am Hof des reichen Windmüllers 30 Mark im Monat und das Essen erhielt. Eines Abends fragte sie mich, ob ich Lust hätte, mit ihr Holz zu sammeln. Sie hatte wohl eine Kammer mit einem kleinen Ofen, aber wenn sie heizen wollte, mußte sie sich Heizmaterial irgendwo suchen. Ein Federbett hatte sie nicht, nur eine dünne Decke zum Zudecken.

Der See wälzte schon die Dunkelheit heran, als wir uns auf den Weg machten, um aus halberfallenen Bootsstegen morsches Holz zu brechen. Nachher begleitete ich Resi wieder nach Hause. Die Einrichtung ihrer winzigen Kammer bestand nur aus dem Bett mit einem zerfetzten altmodischen Plüschsessel daneben und einem primitiven Waschtisch. Die wenigen Kleider hingen auf Bügeln an der Wand, die weißgetüncht und schmucklos war. Einen ungemein trostlosen Eindruck machte diese Behausung . . .

Plötzlich stand, ohne daß wir etwas gehört hatten, die Müllerin in der Tür. „Wo waren Sie nur?“ fragte sie scharf. „Sie sollten uns doch ein paar Waffeln zum Tee backen.“ „Ich komme gleich“, sagte Resi und bat mich im Hinausgehen, ein wenig zu warten. Ich

trat ans Fenster, blickte in die nächtliche Landschaft und grübelte darüber nach, was wohl geschehen müsse, um die Menschen so weit zu bringen, daß sie auch in ihren Untergebenen den Menschen sehen und nicht nur ein Arbeitstier. Nach einiger Zeit kam Resi wieder. „Du solltest dich nicht so ausnutzen lassen“, sagte ich zu ihr. „Für 30 Mark und ein wenig Essen arbeitest du den ganzen Tag und hast auch abends keine Ruhe. Du gehst in Lumpen, hast nicht einmal ein ordentliches Bett, während der Müller mit seiner Familie . . .“ „Ach, laß nur“, unterbrach sie mich, „das ist eben unser Los.“ „Unsinn“, erwiderte ich, „wenn man Pflichten hat, muß man auch Rechte haben. Es ist z. B. in Deutschland Sitte, daß eine Hausgehilfin für die Dauer ihrer Dienstzeit ein Federbett geliehen bekommt.“ Resi antwortete nicht, sondern sah angstvoll nach der Tür. Und wirklich trat sogleich wieder die Müllerin ein, lautlos wie ein Schatten. „Sie müssen in den Stall kommen“, sagte sie, „die Liese will kalben. Sie wissen ja Bescheid.“ Und zu mir gewandt, fügte sie hinzu: „Sie werden auch heimgehen wollen, es ist schon spät.“

Am nächsten Tage erzählte ich meiner Wirtin davon und meinte so nebenbei, daß der reiche Müller doch gewiß noch ein Federbett übrig haben müsse.

Als ich am Sonntag Resi wieder traf, drohte sie mir mit dem Finger. „Du bist mir eine Schlimme“, rief sie, „aber ich freue mich doch über mein Federbett.“ „Wieso Federbett?“ staunte ich. „Ja, gestern brachte die Müllerin es mir in die Kammer und sagte nicht eben freundlich: Damit die Leute endlich den Mund halten.“ Ilse Hagedorn.



Zeichnung: Hannelore Bauch

Je länger der Rock...

um so kürzer die Haare, so lautet allgemein die modische Forderung der Friseure. Aber noch zögernder als zum langen Rock entschließt man sich zum Kurzschnitt der Haare, und das hat seinen guten Grund.

Die Einfälle der Friseure sind überraschend vielfältig und keineswegs geschmacklos. Die kurzen, kecken Löckchen, rund um den Kopf frisiert, sehen hübsch aus, und von der Ponyfranse bis zur schlichten Welle kann jeder seine persönliche Note wahren. Warum also, so fragt man sich, entschließt man sich dann nur so zögernd zu einer allem Anschein nach doch so praktischen und kleidsamen Frisur? Nun, die Antwort auf diese Frage schnell gegeben. Diese Frisuren verlangen nämlich meist ein hohes Maß an Aufwand und Pflege, obwohl sie so natürlich und anspruchslos aussehen. Das zunächst fachmännisch auf 3-5 cm Länge geschnittene Haar muß sorgfältig kaltgewellt und wassergewellt und in der Folge oft gewaschen und gewellt und von Monat zu Monat ein wenig beigeschnitten werden. Andernfalls wird aus dem hübschen und modernen „kleinen Kopf“ bald ein unordentlicher und struppiger „Wuschelkopf“. Wer aber hat so viel Zeit und Geld für den Friseur übrig? Auch fragt man sich, wie lange wird der Kurzschnitt modern bleiben? Bringt nicht das nächste Jahr bereits wieder längeres Haar? Also wartet man ab.

Zwar sollte man die modischen Richtlinien nicht übersehen, jedoch bei der Wahl einer

FRAUEN IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Die englische Labour-Abgeordnete für Plymouth, Mrs. Lucy Middleton, die auf einer Vortragsreise durch die britische Zone u. a. sämtliche größeren Städte besuchte, brachte in einer Pressekonferenz in Hannover ihre Verwunderung darüber zum Ausdruck, daß im Gegensatz zu England in Deutschland der soziale Wohnungsbau noch nicht in Angriff genommen zu sein scheint, während aber Geschäfts- und Luxusbauten überall gebaut würden. Sie erklärte ferner: „Ich begreife nicht, warum es den Menschen in Deutschland nicht möglich war, ihre Regierungen zu zwingen, dafür zu sorgen, daß Lebensmittel und Gebrauchsgüter nach dem Bedarf, und nicht nach dem Geldbeutel der einzelnen verteilt werden.“

Das Arbeitsamt Hannover vermittelt alleinstehende Frauen stunden- oder tageweise zu erkrankten oder sonst behinderten Hausfrauen als „Stellvertretende Hausfrau“. Die Frauen, die allerdings sehr sorgfältig ausgewählt werden, kann man auch für Einkäufe oder Kinderfürsorge oder sonstige außergewöhnliche Gelegenheiten anfordern.

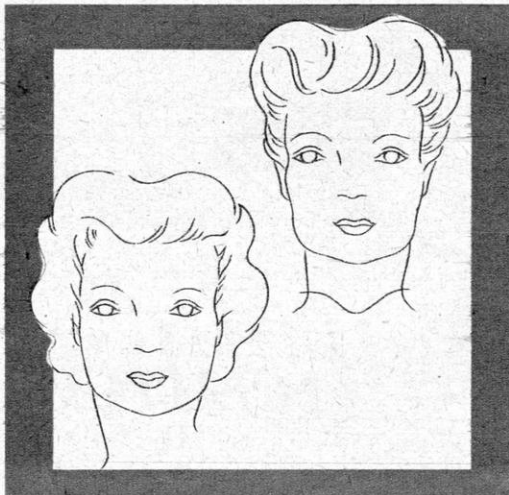
In Frankreich kommt auf zwei berufstätige Männer eine Frau. 40 v. H. der arbeitenden Frauen sind verheiratet.

Ein neuer Tarifabschluß der Gewerkschaften mit dem Großhandel, Bezirksvereinigung Köln-Aachen, sieht die völlige Angleichung der Gehälter der weiblichen Angestellten an diejenigen der männlichen Angestellten ab 1. Oktober vor. Gleichzeitig wurden Gehaltsverbesserungen für die jugendlichen Angestellten erzielt.

neuen Frisur grundsätzlich vom eigenen Typ und seiner jeweiligen Eigenart ausgehen. Nur so kommt man zu einer Frisur, die das Bild der Persönlichkeit voll unterstreicht. Der Kurzschnitt z. B. ist nicht für jeden Typ gleich kleidsam und vorteilhaft. Vor der endgültigen Überholung durch den Friseur sollte man sich darum einmal einer kritischen Selbstprüfung unterziehen und feststellen, zu welchem Typ man nach Größe, Wuchs und Temperament gehört und welche der vier Grundformen das eigene Gesicht zeigt, das klassische Oval, die niedliche Rundform, die willensbetonte Viereckform oder das empfindsame Dreieck.

Die nachfolgenden Zeichnungen zeigen Frisuren, die, obwohl modisch betont, sich jeweils dem beschriebenen Typ vorteilhaft anpassen und ihn harmonisch ergänzen.

Text und Zeichnung: Anny Ruffing



Rundes Gesicht. Idealtyp, mittelgroß, rundwüchsig, zierlich, schlanker mittellanger Hals, kann gut die hochgekämmte Frisur und kurzes volles Haar bis zum Nackenansatz tragen. Mittelscheitel, Nackenlocken und volles schulterlanges Haar sind nicht zu empfehlen, auch sollte die Stirn frei bleiben. Der weniger ideale Typ, klein bis mittelgroß, mollig, volle Wangen, kurzer Hals, sollte möglichst hochgekämmtes Haar oder den lockeren Kurzschnitt tragen. Mittelscheitel, Nackenlocken und volles schulterlanges Haar sind unvorteilhaft, Stirnlocken und Ponys ganz zu vermeiden.



Ovales Gesicht. Idealtyp, mittelgroß bis groß, schlankwüchsig, schöner langer Hals, kann gut Mittelscheitel, volles lockeres schulterlanges Haar, Nackenlocken, aber auch den modernen Kurzschnitt tragen. Hochgekämmte Frisuren sind nur von Fall zu Fall zu empfehlen. Nackenknoten, Stirnlocken oder Ponys sind manchmal kleidsam.

Der weniger ideale Typ, groß, mager, knochig, dünner langer Hals, sollte Mittelscheitel, volles lockeres schulterlanges Haar oder Nackenlocken bevorzugen und, falls es kleidsam ist, Stirnlocken oder Ponys tragen. Hochgekämmte Haare oder der moderne Kurzschnitt sind unvorteilhaft.

Viereckiges Gesicht. Idealtyp, mittelgroß bis groß, gesetzt, aber beweglich, kräftiger mittellanger Hals, kann gut volles lockeres Haar bis zum Nackenansatz tragen, aber von Fall zu Fall auch die oberhalb der Schläfen gebauschte Hochfrisur, Mittelscheitel, Nackenlocken, schulterlanges Haar, Stirnlocken und Ponys passen nicht zum Typ.

Der weniger ideale Typ, groß, gesetzt und schwer, kräftiger kurzer Hals, sollte ebenfalls nur volles kurzes Haar bis zum Nackenansatz tragen oder gegebenenfalls die oberhalb der Schläfen gebauschte Hochfrisur bevorzugen, keinen Mittelscheitel, keine Nackenlocken, kein schulterlanges Haar tragen und Stirnlocken und Ponys weglassen.



Dreieckiges Gesicht. Idealtyp, mittelgroß, schlankwüchsig, zart, schlanker mittellanger Hals, kann gut eine Frisur tragen, die den Kopf oberhalb der Schläfen breiter erscheinen läßt als kurzer voller Lockenkranz oder entsprechende Hochfrisur, aber keinesfalls Mittelscheitel, Nackenlocken oder schulterlange Haare nehmen dem Typ viel von seiner Eigenart. Stirnlocken und Ponys sind überflüssig. Der weniger ideale Typ, klein bis mittelgroß, überschlanke, dünner Hals, kann gleichfalls den kurzen vollen Lockenkranz, auch etwas längeres Haar mit Nackenlocken und von Fall zu Fall auch die Hochfrisur tragen, sollte jedoch keinen Mittelscheitel, kein schulterlanges Haar, keine Stirnlocken und Ponys wählen.



In fünf Kantonen der Schweiz treten alljährlich die wahlberechtigten Männer des Kantons zusammen und beschließen Gesetzesvorlagen und Budget. Außerdem wählen sie an diesem Tag die Behörden des Kantons. Man nennt das die Landgemeinde. Hier die Landgemeinde im kleinen Kanton Glarus.

Kleines, glückliches Land

Der Fremde, der zum erstenmal in die Schweiz kommt, wird vielleicht einen kleinen Schrecken bekommen, wenn er mit einmal Zivilisten mit geschultertem Gewehr neben sich gehen sieht. Da aber diese Zivilisten von der Polizei (die kein Gewehr trägt) nicht angehalten werden, beruhigt er sich. Auf seine Frage wird er dann erfahren, daß jeder wehrfähige Mann in der Schweiz Gewehr und Munition daheim hat. Und doch gibt es keinen Bürgerkrieg? Man stelle sich das in Deutschland, Frankreich, Italien oder gar in Südosteuropa vor.

Muß das ein innerlich ruhiges Land sein — denkt der Fremde. Wenn er sich nun die Karte Europas vergegenwärtigt, so sieht er, daß dieses kleine Land mit seinen 40 000 qkm und seinen rund vier Millionen Einwohnern inmitten Europas von vier Mächten eingeschlossen ist: Frankreich, Italien, Österreich und Deutschland. Und er wundert sich, daß die Schweiz sich aus den beiden Weltkriegen draushalten konnte. Zwar sang man in Deutschland nach dem Siege über Frankreich: „Und die Schweiz, das Stachelschwein, stecken wir auf dem Rückweg ein“, aber man hatte wohl eine Ahnung davon, daß das nicht so einfach sein würde, als man die von General Guisan, dem Befehlshaber des schweizerischen Milizheeres, ausgegebene Parole hörte: Bei einem Einfall ist jeder Schweizer berechtigt und verpflichtet, bis zum Äußersten Widerstand zu leisten. Man wußte wohl, daß man mit diesem Volk einen Krieg angefangen hätte, der in diesem Lande, wo fast jeder Berg zu einer Festung ausgebaut war, wenn überhaupt, so schnell nicht zu Ende gegangen wäre.

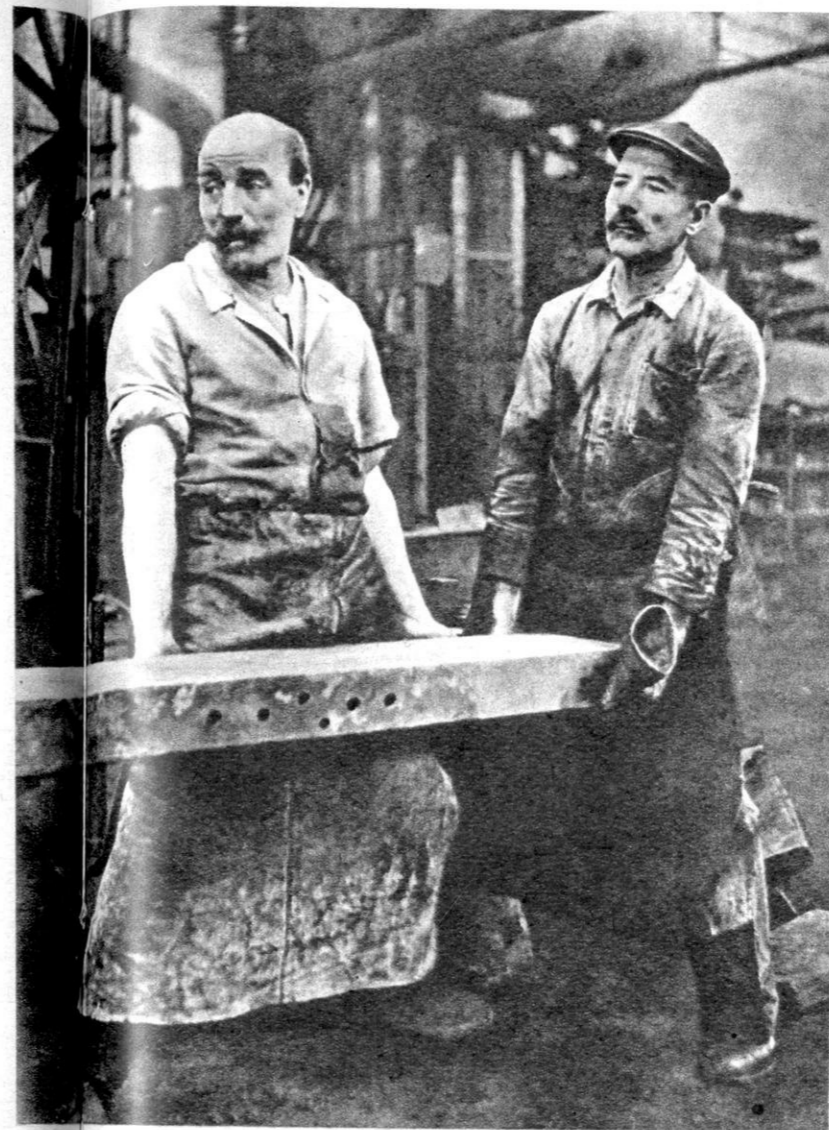
Wir kennen die Geschichte des Wilhelm Tell, die uns Schiller mit seinem Drama nahegebracht hat. Damals, vor mehr als 750 Jahren, waren die drei Waldstätten Uri, Schwyz und Unterwalden von den Osterreichern unterdrückt und gründeten, um die Unterdrückung abzuschütteln, den Bund der Eidgenossen. Im Lauf der Jahrhunderte schlossen sich den genannten Urkantonen immer mehr Kantone an. Heute sind es 25, die bis zum Jahre 1848 ein loser Bund waren, sich dann aber zu einem demokratischen Bundesstaat zusammenschlossen, wobei wirtschaftliche Gründe die Hauptrolle spielten. Freiheit in der Einheit und Freundschaft in der Freiheit sind die Grundlagen dieses Staates. Die Freiheit der Kantone ist deshalb auch nur dort eingeschränkt, wo das Gesamtinteresse des Bundes dies unbedingt erforderlich macht. Weiß man nun noch, daß vier Nationalitäten mit vier verschiedenen Sprachen in der Schweiz zusammengefaßt sind, so bekommt man einen Begriff davon, was an politischer Klugheit, Toleranz und wirklicher Freiheit in diesem kleinen Staat vorhanden sein muß. Und dem um die Zukunft Europas besorgten Zeitgenossen könnte sich wohl der Wunsch aufdrängen, daß dieser Kontinent, von dem zwei Weltkriege ausgingen, für seine zukünftige Gestaltung manches von der Schweiz lernen möchte. Wie die Freiheit der einzelnen Kantone wirksam ist, so auch die Freiheit des Bürgers, der seine Behörden, Beamten, Richter, Lehrer usw. auf Zeit wählt. In fünf der kleinsten Kantone herrscht heute noch die aus der Gemeindeautonomie hervorgegangene Landgemeindedemokratie. In diesen Kantonen treten an einem Tag im

Jahr die wahlberechtigten Männer des Landes zusammen und beschließen Gesetzesvorlagen und das Budget und wählen die Behörden.

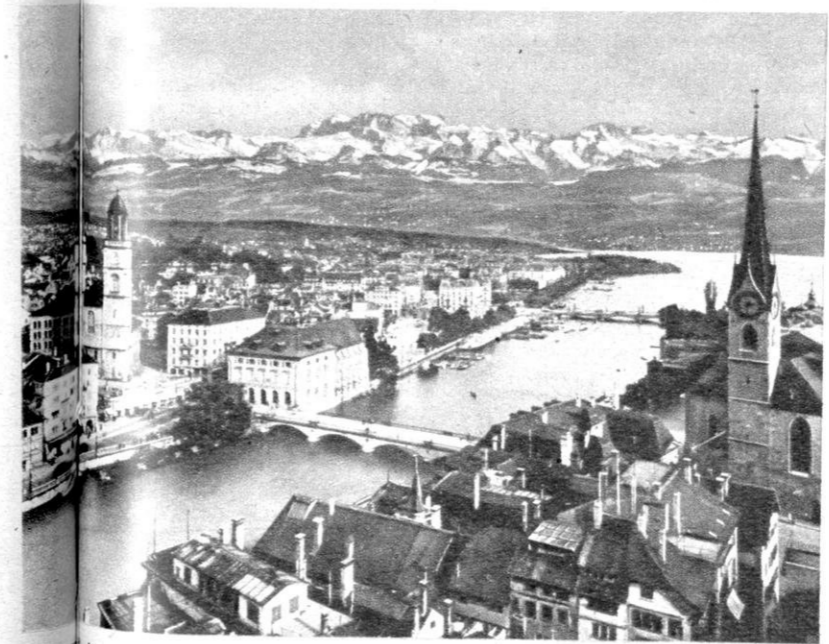
Ein großer Schönheitsfleck ist allerdings auf dem Schweizer Fahmentuch. Die Frauen haben kein Wahlrecht. Die Schweiz hat eine Männerdemokratie. Viele aufrechte Frauen und Männer der Schweiz sehen diesen Flecken nur mit innerer Kümmeris.

Schön ist dieses Land mit seinen Seen, seinen schneebedeckten Bergen und Mittelgebirgen, mit der Sauberkeit seiner Städte und Dörfer, mit seinen Wäldern und Flüssen. Und der Fremde, der nur ein paar Wochen Ferien in der Schweiz verbringt, der kann leicht übersehen, daß auch in diesem Land hart und schwer gearbeitet wird, daß es auch hier Menschen gibt, die inmitten eines großen Reichtums ein kärgliches Leben fristen, wie Bergbauern, Heimarbeiter und viele Industriearbeiter. Und daß die soziale Gesetzgebung längst noch nicht so ist, wie sie den arbeitenden Menschen zusteht.

Vieles von dem, was die größten Dichter der Schweiz, Pestalozzi, Keller und Gotthelf, in ihren Werken gegeißelt haben, ist heute noch, wenn auch in veränderter Form, vorhanden. Auch in der Schweiz wird zwischen Kapital und Arbeit der Kampf ausgetragen. Und erst in langen und harten Kämpfen hat sich die schweizerische Arbeiterbewegung zu achtunggebietender Stärke hochgerungen, auch heute beseelt von dem Willen, die Schönheit dieses Landes mit sozialer Gerechtigkeit in Einklang zu bringen. H. Dohrenbusch.

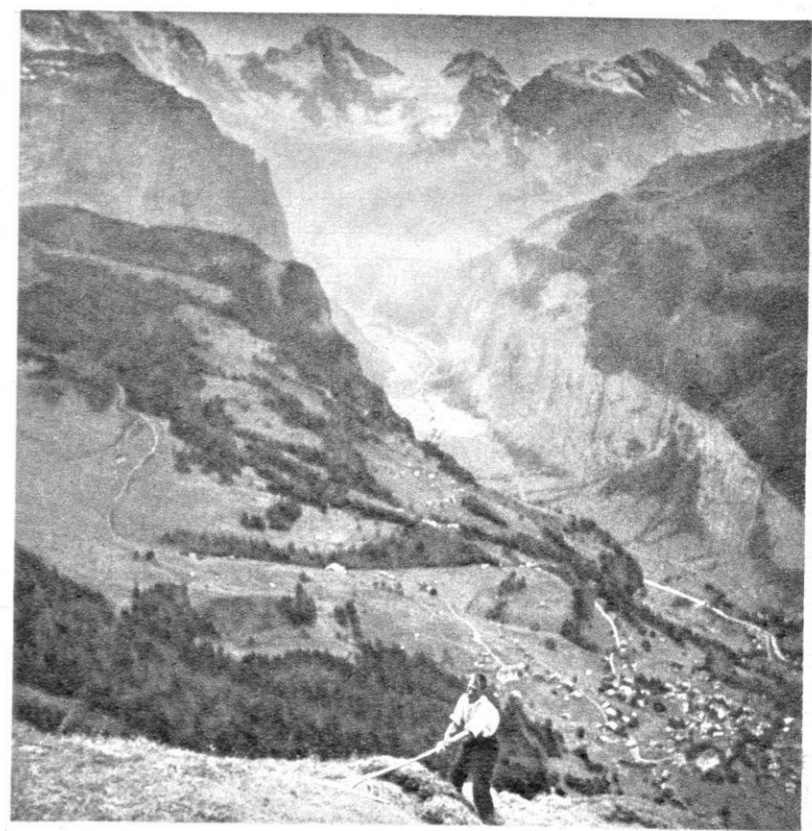


Auch in der Schweiz müssen die Industriearbeiter hart um ihr Brot ringen. Arbeitskämpfe hat es auch hier. Längst ist nicht das für die Arbeiter getan, das sie von sozialer Unsicherheit befreit. Eine starke Gewerkschaft vertritt die Rechte der Arbeiter.



Zürich — die Alpen. Zürich ist das Handels- und das geistige Zentrum der Schweiz. Eine Straße nach der sich sehnt, wer einmal dort gelebt hat. Wohl eine der schönsten Städte Europas, in der der Dichter Gottfried Keller als Staatsschreiber tätig war.

Brissago — Tessin — Grenzort an der schweizerisch-italienischen Grenze. Der Tessin ist die schönste Straße der Schweiz. Leicht und frei ist das Leben in dieser unvergleichlich schönen Landschaft. Fotos: Archiv (3), Paul Senn (2)



Heuernte über dem Lauterbrunnental. Auch der Bauer muß in der Schweiz schwer arbeiten. Und der schweizerische Boden ist sehr verschuldet — er ist dem Geld untertan. Schwer drückt die Last der Hypotheken auf den Besitz des Bauers.



DREI FRAGEN

Es war einmal ein König. Der glaubte, daß ihm alles glücken würde, wenn er nur drei Dinge wüßte: Erstens: den richtigen Augenblick, wann er jedes Ding beginnen müsse, zweitens: mit welchen Menschen er es halten dürfe und mit welchen nicht, und drittens, und das war die Hauptsache: welches von allen seinen Geschäften immer das wichtigste wäre. Er dachte lange darüber nach, konnte es aber selber nicht herausfinden, und so ließ er denn in seinem ganzen Königreich verkünden, daß er demjenigen eine große Belohnung geben werde, der ihm sagen könne, wann man jedwedes Ding zur Zeit anfangen müsse, wie man, ohne sich zu täuschen, herausfinden könne, welche Menschen für einen die allernützlichsten sind und was für ein Werk das wichtigste sei von allen.

Kamen all die großen Gelehrten des Landes zum Könige und antworteten ihm, ein jeder in einer anderen Weise.

Auf die erste Frage antwortete der eine, um die rechte Zeit für jedwedes Ding zu wissen, müsse man im voraus eine Aufstellung für alle Tage, Monate und Jahre machen und sich dann streng an das halten, was man sich für den einzelnen Tag vorgenommen habe. Nur dann, so sprach er, kann jedes Ding zur rechten Zeit geschehen. Ein anderer meinte, im voraus zu bestimmen, wann man ein Werk zu tun habe, sei unmöglich, man solle sich nur nicht unnützen Tändeleien hingeben, sondern immer aufmerksam verfolgen, was sich ereigne, und dann das tun, was nötig sei. Ein dritter sagte, wie aufmerksam man auch alles, was sich ereigne, verfolgen möge, ein Mensch allein könne niemals mit Sicherheit wissen, was für den Augenblick zu tun sei, sondern er müsse einen Rat weiser Männer um sich haben und nach diesem Rat dann entscheiden, was für den Augenblick unternommen werden solle. Ein vierter wiederum behauptete, es gäbe aber doch auch Dinge, um die man nicht erst einen Rat befragen könne, sondern augenblicklich entscheiden müsse, ob man sie sogleich unternehmen solle oder nicht. Um sich dabei aber nicht zu irren, müsse man im voraus wissen, was geschehen werde. Dies sei nur den Wahrsagern bekannt. Und deshalb müsse man, um den richtigen Zeitpunkt für

jedwedes Ding zu erkennen, die Wahrsager darüber befragen.

Genau so verschieden beantworteten sie auch des Königs zweite Frage. Die einen sagten, die allernützlichsten Menschen für den König seien seine Helfer, die Staatsleute; die anderen behaupteten, wichtiger seien doch wohl die Priester; wieder andere meinten, die Ärzte seien für den König am nötigsten; und noch andere sagten, die unentbehrlichsten Leute wären doch die Soldaten.

Auf die dritte Frage, welches Ding am wichtigsten sei, antworteten die einen, das wichtigste in der ganzen Welt sei die Wissenschaft; andere behaupteten, wichtiger sei doch noch die Kriegskunst; und wieder andere sagten, allen voran gehe doch die Gottesverehrung.

Alle Antworten waren verschieden. Deshalb konnte sich der König mit keiner einverstanden erklären und gab niemand die versprochene Belohnung. Um aber nun zuverlässigere Antworten zu erhalten, beschloß er, einen Einsiedler darüber zu befragen, dessen Weisheit im ganzen Lande berühmt war.

Dieser Einsiedler lebte im Walde, ging nirgend hin und nahm nur einfache Leute bei sich auf. Deshalb zog der König einen schlichten Rock an, ritt mit seinem Gefolge nicht ganz bis zur Klause des Einsiedlers hin, sondern stieg vorher vom Pferde und begab sich allein zu ihm hin. Als der König bei dem Einsiedler ankam, grub dieser gerade die Beete vor seiner Hütte um. Er sah den König, begrüßte ihn und grub dann ruhig weiter. Er war mager und schwach und keuchte jedesmal schwer, wenn er das Grabscheit in die Erde stieß und die kleinen Schollen umwandte.

Der König trat auf ihn zu und sagte: „Ich bin zu dir gekommen, weiser Einsiedler, um dich zu bitten, mir drei Fragen zu beantworten: Welche Zeit muß man wahrnehmen, damit man sie nicht versäumt und es nachher bereit; welche Menschen sind die allernützlichsten und mit welchen muß man sich demnach mehr und mit welchen weniger abgeben; und was ist das Wichtigste auf der Welt, was man vor allen Dingen tun muß?“

Der Einsiedler hörte den König an, gab keine Antwort, sondern spuckte in die Hände und fuhr zu graben fort.

„Du bist ja ganz erschöpft“, sagte der König. „Gib mir den Spaten, ich werde die Beete für dich umgraben.“

„Ich danke dir“, erwiderte der Einsiedler, gab den Spaten hin und setzte sich auf die Erde.

Als der König zwei Beete umgegraben hatte, hielt er inne und wiederholte seine Frage. Der Einsiedler gab keine Antwort, sondern erhob sich und streckte die Hände nach dem Spaten aus.

„Jetzt ruhe du dich aus, gib her...“, sagte er. Aber der König gab ihm den Spaten nicht zurück, sondern grub weiter. Es verging eine Stunde, eine zweite, die Sonne fing an, hinter den Bäumen unterzugehen. Da steckte der König das Grabscheit in die Erde und sagte: „Ich bin zu dir gekommen, weiser Mann, um eine Antwort auf meine Frage zu erhalten. Wenn du sie mir nicht geben kannst, so sage es mir, dann werde ich nach Hause gehen.“

„Wer kommt denn da angelaufen?“ rief der Einsiedler aus. „Wollen mal sehen, wer das ist!“

Der König schaute sich um, und wirklich stürzte aus dem Wald ein bärtiger Mann



heraus. Er hielt sich mit beiden Händen den Leib, und unter seinen Fingern quoll Blut hervor. Beim König angelangt, fiel er zu Boden, schloß die Augen und rührte sich nicht mehr. Nur ein leises Stöhnen gab er noch von sich.

Der Einsiedler und der König rissen dem Fremden das Kleid auf. Er hatte eine große Wunde im Leib. Der König wusch sie, so gut er konnte, und verband sie mit seinem Taschentuch und dem Handtuch des Einsiedlers. Aber das Blut war nicht zu stillen, und so mußte der König den blutgetränkten Verband ein paarmal wieder abnehmen, die Wunde noch einmal auswaschen und von neuem verbinden. Als das Blut gestillt war, kam der Verwundete zu sich und bat um einen Trunk. Der König brachte ihm frisches Wasser und gab es ihm zu trinken.

Die Sonne war nun ganz untergegangen, und es fing an, kühl zu werden. Mit Hilfe des Einsiedlers trug der König den Verwundeten in die Klause und legte ihn dort aufs Bett. Als sie ihn hingelegt hatten, schloß er die Augen und wurde ganz still. Auch der König war von dem Weg und der Arbeit so müde, daß er sich auf die Schwelle niedersetzte und in einen so tiefen Schlaf verfiel, daß er die ganze kurze Sommernacht verschief.

Als er am anderen Morgen erwachte, konnte er sich lange nicht darüber klar werden, wo er sich befand und wer der fremde bärtige Mann war, der dort auf dem Bett lag und ihn mit seinen feberglänzenden Augen aufmerksam ansah.

„Vergib mir“, flüsterte der bärtige Mann mit schwacher Stimme, als er gesehen hatte, daß der König aufgewacht war und ihn ansah. „Aber ich kenne dich doch gar nicht und weiß auch nicht, daß ich dir zu vergeben hätte“, erwiderte der König.

„Du kennst mich nicht, aber ich kenne dich. Ich bin dein Feind, der dir Rache geschworen hatte, weil du meinen Bruder hast hinrichten lassen und mir mein Hab und Gut genommen hast. Ich wußte, daß du allein zum Einsiedler gegangen warst, und hatte beschlossen, dich zu töten, wenn du zurückkäme. Aber der ganze Tag verging, und du kamst nicht. Da wagte ich mich aus dem Hinterhalt hervor, um zu erforschen, wo du geliebten wärest, und stieß auf dein Gefolge. Sie erkannten mich und brachten mir die Wunde bei. Ich floh. Aber das Blut strömte nur so, und ich wäre gestorben, wenn du mich nicht verbunden hättest. Ich wollte dich totschiessen, du aber hast mir das Leben gerettet. Jetzt aber, wenn ich am Leben bleibe und du mich nicht von dir



stößt, werde ich dir wie der treueste Sklave dienen und dasselbe auch meinen Söhnen befehlen. Vergib mir!"

Der König freute sich sehr, daß es ihm so leicht gelungen war, sich mit seinem Feinde auszusöhnen, und verzeh ihm nicht nur, sondern versprach auch noch, ihm sein Hab und Gut wiederzugeben und ihm außerdem Diener und einen Arzt herzuschicken.

Nachdem sich der König von dem Verwundeten verabschiedet hatte, trat er vor die Hütte und suchte den Einsiedler. Ehe er von ihm ging, wollte er ihn noch zum letzten Male bitten, ihm doch auf die Fragen, die er ihm gestellt hatte, eine Antwort zu geben. Der Einsiedler war draußen, kniete vor den Beeten, die sie gestern gegraben hatten, und steckte Gemüsesamen. Der König trat auf ihn zu und sprach: „Weiser Mann, ich bitte dich zum letzten Male, mir auf meine Fragen eine Antwort zu geben.“

„Aber sie sind ja schon beantwortet“, entgegnete der Einsiedler, kauerte sich auf seine dürren Waden nieder und sah den vor sich stehenden König von unten her an.

„Wieso denn beantwortet?“ fragte der König.

„Hast du das nicht verstanden?“ fuhr der Einsiedler fort. „Wenn du gestern nicht mit meiner Schwäche Mitleid gehabt und nicht für mich die Beete umgegraben hättest, sondern zurückgegangen wärest, hätte jener Mann dich überfallen, und du hättest bereut, nicht bei mir geblieben zu sein. Folglich war es die richtige Zeit, in der du die Beete umgegraben hast, und ich war für dich der wertvollste Mensch, und das Wichtigste von allem war, mir Gutes zu erweisen. Und dann, als jener herbeigelaufen kam, war es gerade die rechte Zeit, daß du dich seiner annahmst, denn wenn du ihm die Wunde nicht verbunden hättest, wäre er gestorben, ohne sich mit dir ausgesöhnt zu haben. Folglich war es für dich der wichtigste Mensch und das, was du ihm tatest, das wichtigste Werk. Vergiß also niemals: es gibt nur eine wichtige Zeit für uns, und das ist der Augenblick, und der ist deshalb für uns so außerordentlich wichtig, weil wir nur in ihm die Herren über uns sind. Der wertvollste Mensch aber ist für uns immer der, dem wir im Augenblick begegnen, denn niemand kann vorher wissen, ob er noch je mit einem anderen Menschen zu tun haben wird. Das Allerwichtigste von allem aber ist, anderen Gutes zu tun, denn nur dazu ward dem Menschen das Leben geschenkt.“

3 Holzschnitte von Willi Dix



EIN GENIUS SEINER ZEIT

Leonardo da Vinci

Es gibt eine lange Reihe von Namen, deren Klang uns ehrfürchtig die überragende Größe längst vergangener und doch noch so lebendiger Gestalten fühlen läßt. Staunend blicken wir zu den gewaltigen Werken ihrer Kunst empor und sind ergriffen von dem Genius, der sich hinter ihrem Schaffen verbirgt.

Unter ihnen verkörpert uns eine markante Persönlichkeit besonders das Ideal jener Zeit, der Renaissance, wo der Mensch wieder zum Mittelpunkt der Welt wurde, die er durch eine umfassende Bildung auf allen Wissensgebieten ergründen und erforschen wollte: das Universalgenie Leonardo da Vinci. Ob er als Maler, Bildhauer, Anatom, Ingenieur, Festungsbaumeister, Naturforscher oder Astronom sein Können zeigte, überall leistete er Hervorragendes. Er eilte seiner Zeit so weit voraus, daß viele seiner genialen wissenschaftlichen Pläne wegen der noch unentwickelten Technik erst viele Jahrzehnte, oft erst Jahrhunderte später verwirklicht werden konnten.

Als Sohn eines 16jährigen Bauernmädchens und des angesehenen jungen Richters Piro da Vinci wurde er im Jahre 1452 geboren. Da sein Vater bald die Ehe auflöste und den Knaben, wie es damals Sitte war, von der Mutter kaufte, um eine standesgemäße Ehe einzugehen, lernte der spätere Meister nie seine Mutter kennen. Schon als Kind zeichnete er sich durch Schlagfertigkeit und ein großes Selbstbewußtsein aus.

Als er begann, diese bunten, bewegten Eindrücke wiederzugeben und sich als Maler versuchte, schickte ihn sein Vater nach Florenz zu einem Meister in die Lehre, von dem man sagte, er sei sowohl Maler als Bildhauer und Architekt wie Musiker. Das war gerade das Richtige für den wissenschaftlichen Jüngling. Hier wurde er im Kreise anderer junger Künstler in die Kunst und die eng damit verbundene Wissenschaft eingeführt.

Da es für ihn keinen großen Unterschied zwischen Kunst und Wissenschaft gab, wollte er sich auf allen Gebieten auskennen, um durch einen allumfassenden Blick seine Kunst zu fördern. So beschäftigte er sich ausgiebig mit der Anatomie, um die Proportionen des Körpers harmonisch und naturgetreu wiedergeben zu können. Bei diesen Untersuchungen, die heimlich geschehen mußten, da das Zerlegen von Leichen verboten war, machte er manche neue Entdeckung. Als erster stellte er zum Beispiel die Pumpfähigkeit des Herzens und die Verhärtung der Arterien im Alter fest.

Sein ganzes Streben ging dahin, ein möglichst abgerundetes und vollständiges Bild vom mannigfaltigen Leben zu bekommen. Seine vielen erhaltenen Skizzenbücher legen Zeugnis davon ab, wie intensiv er das wahre Leben studierte, bevor er es in seinen Meisterwerken darstellte. Hier sammelte er die verschiedensten Eindrücke: sterbende Soldaten, in stiller Andacht betende Frauen, alte, vergrämte Bettler, groteske Figuren und anmutig spielende Kinder. Sie alle zeichnete er mit Hingabe und Liebe. Aus diesen vielen Einzelbildern formte er dann später seine großen Bildwerke, die seine tiefe Erkenntnis des Menschlichen offenbaren.

Mit 30 Jahren wurde der junge Künstler und Erfinder, dessen Ruf sich zu verbreiten begann, an den Hof der Sforza nach Mailand gerufen, um seine Erfindungen auf dem Gebiet der Kriegskunst nutzbar zu machen. Außerdem mußte er am Hof die verschiedensten Arbeiten verrichten. So baute er Abwasseranlagen, errichtete Gebäude, legte Wasserleitungen an und mußte



Leonardo da Vinci

Rötelszeichnung (1510)

nebenher auch noch Porträte malen. Nach kühnen Ideen entwarf er eine Flugmaschine, in der sich ein Mensch nach Art der Vögel durch Auf- und Abbewegen zweier Flügel in die Luft erheben sollte.

Selbst an Entwürfen für Unterseeboote versuchte er sich. Durch seine astronomischen Kenntnisse vermochte er schon 100 Jahre vor Galilei zu erkennen, daß die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt ist.

Sein bedeutendstes Werk aber, das ihn zu einem der berühmtesten Maler machte, ist das Abendmahl. Es ist auf die Wand des Speisesaales eines Klosters gemalt. Leider aber erwies sich der Untergrund als zu feucht und ungeeignet, so daß schon nach wenigen Jahren das Gemälde begann abzublättern und zu verblassen. Jedoch ist durch die letzte sorgfältige Überarbeitung gelungen, an Hand von Vergleichen mit alten Skizzen und Entwürfen das ursprüngliche Gemälde wieder herauszuarbeiten.

Auch alle seine übrigen Werke werden sorgsam behütet; denn wir haben nur wenige Bilder von ihm, während seine Studien und Skizzen in die Tausende gehen. Daran erkennt man, wie genau er seine Gemälde vorbereitete und auch, wie lange er an ihnen arbeitete.

Dabei war sein Leben unruhig und rastlos. Durch politische Wirren vertrieben, irrte er lange von Ort zu Ort, bis er endlich wieder nach Mailand zurückkehrte.

Dort malte er dann sein letztes großes Meisterwerk, in das er all seine Schöpferkraft noch einmal vereinigt zu haben scheint: die Mona Lisa. Sechs lange Jahre arbeitete er an diesem Bildnis, und als es endlich fertig war, da mochte er sich nicht mehr von ihm trennen. Obwohl es ein bestelltes Porträt war, verkaufte er es nicht, sondern nahm es mit nach Frankreich, wohin ihn Franz I. gerufen hatte.

Als bald darauf seine feinen Künstlerhände von einer Lähmung befallen wurden, mußte er seiner geliebten Kunst schweren Herzens entsagen. Dennoch aber ersann sein genialer Geist immer noch unermüdlich neue Pläne und Entwürfe für technische und wissenschaftliche Werke, bis der große Meister 1519, noch nicht 70jährig, einsam und still die Augen für immer schloß. Karl W. Künz



FRANZ ROTHÄUSER

Eine große Menschenmenge geleitete am Montag, dem 3. Oktober, auf dem Bredeneyer Friedhof in Essen Franz Rothhäuser zu Grabe. Bergleute, alte und junge, wollten in ehrlicher Dankbarkeit dem Wirken des Verstorbenen durch diesen Ehrendienst Ausdruck verleihen.

Franz Rothhäuser war einer der wenigen, die die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung von den kleinsten Anfängen miterlebt und mitgestaltet haben. Am 14. September 1882 wurde er geboren. In Frinrop stand seine Wiege. Sein Vater war Bergarbeiter. Und seiner Herkunft ist er treu geblieben. 1898 fuhr er zum erstenmal an. Damals kamen um diese Zeit — es war um die Jahrhundertwende — neben den Zahlstellen des Altverbandes die Stützpunkte des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter hoch. Als aktiver Mitarbeiter im katholischen Arbeiterverein fand er sehr bald zur Gewerkschaftsbewegung. In einer dauernden Arbeit an sich selbst schuf er bei sich die Grundlagen für späteres Tun. Überall warb er in dieser Zeit für die Gewerkschaftsidee. Die Verbandsführung stellte ihn am 1. Januar 1906 als 23jährigen auf den sehr verantwortungsvollen Posten eines Bezirksleiters für das rheinische Braunkohlengbiet und den Eifeler Erzbezirk.

Eine harte Arbeit in den folgenden Jahren begann. Ungünstige Arbeits- und Lohnverhältnisse, Unkenntnis des Gewerkschaftsgedankens lagen vor, als der erste Streik im Bensberger Erzrevier ausbrach. Er wurde für die Bergarbeiter erfolgreich beendet.

Schwieriger noch lagen die Verhältnisse im rheinischen Braunkohlenrevier. 12-Std.-Schicht, niedrige Löhne hatten sittliche und soziale Schäden bei den Arbeitern und ihren Familien zur Folge. 1917 sah Franz Rothhäuser seine zähe Gewerkschaftsarbeit durch den Abschluß des ersten Tarifabkommens für den Braunkohlenbergbau belohnt.

Nach Ende des ersten Weltkrieges berief Heinrich Imbusch den jungen Kollegen als Geschäftsführer zur Hauptgeschäftsstelle des christlichen Gewerkvereins nach Essen. Diese Aufgabe hat er bis zur Auflösung der Gewerkschaften durch die Nazis innegehabt. In dieser Zeit ist er mit den Kameraden in Berührung gekommen, die 1945 die Leitung des neuen Verbandes in der Einheitsgewerkschaft übernahmen.

Als 1945 die Neugründung des Verbandes geschah, da hatte auch er sich entschieden. Den hier und da auftauchenden Gedanken von Richtungsgewerkschaften lehnte er ab und überzeugte auch seine früheren Kameraden, daß diese Entscheidung richtig sei. Es ging ihm um die Sache der Arbeiter, nie um persönliche Interessen.

Was seitdem Franz Rothhäuser getan hat, kann hier nicht aufgeschrieben werden. Die Worte, die sein alter Freund August Schmidt an seinem Grabe sprach, mögen Auskunft geben:

„In den Sielen bist du gestorben, lieber Franz. Du konntest nicht den Abschied nehmen von den Deinen, von deinen Lieben, von deinen Berufskameraden und von deinen Freunden. Fremde Menschen waren um dich, als du den letzten Atemzug getan hast.“

Dir oblag die Leitung unserer Tarifabteilung. An deinem Todestag warst du auf dem Wege zu entscheidenden Verhandlungen. Aber du solltest sie nicht mehr führen dürfen.

Nicht nur unser Verbandshaus in Bochum hat noch weiter deinen Atem in sich und die Erinnerung an dein Sein; in vielen, in vielen unzähligen Herzen lebst du weiter, und alle werden in Dankbarkeit und Treue an dich denken. Der Vorstand der Industriegewerkschaft Bergbau, deine Mitarbeiter aus unserem Verbandshause und die ganze Mitgliedschaft denken in dieser Stunde an dich und begleiten deinen letzten Weg. Wir alle danken dir noch einmal für dein rastloses Wirken. Noch oft werden wir deinen Rat vermissen, aber deine bisherige Tätigkeit soll Richtschnur unseres Handelns sein. In unserer Mitte lebst du weiter!“

W. B.

WAS WILL DIE JUGENDARBEIT DER GEWERKSCHAFT?

Der Kreisjugendausschuß des DGB Düsseldorf-Mettmann hatte es sich vor einigen Monaten zur Aufgabe gestellt, die Vertreter aller Jugendverbände zu einer gemeinsamen Arbeitswoche unter obigem Thema einzuladen. Nach langen Vorbereitungen konnte in der Zeit vom 27. bis 30. September 1949 in der Bundesschule des DGB in Hattingen dieses Ziel in die Tat umgesetzt werden. Alle Jugendorganisationen des Kreises — mit Ausnahme der Naturfreunde und des Sauerländischen Gebirgsvereins — waren unserer Einladung gefolgt, und die 29 Teilnehmer hatten bereits nach einigen Stunden ein harmonisches Verhältnis zueinander gefunden. Es wurden vier Tage echter Gemeinschaft mit echten Anliegen und gegenseitiger Toleranz. Dadurch sollten die einzelnen Jugendorganisationen in die Problemstellung unserer Jugendarbeit eingeführt werden und eine noch bessere Zusammenarbeit besprechen. Klar war von Anfang an, daß in dieser kurzen Zeit nicht alles ausführlich besprochen werden konnte. Kollege Franz Deus erklärte zunächst die Grundbegriffe der gewerkschaftlichen Organisation. Vom WWI war Kollege Rößling erschienen, um einen Einblick in die wirtschafts- und staatspolitischen Zusammenhänge zu geben und die große Aufgabe der Gewerkschaften auf dem Gebiet der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung klarzustellen. Die Kernpunkte der gewerkschaftlichen Jugendarbeit vermittelte Kollege Brauckmann in konkreter Form und betonte, daß unsere auch in der Jugend bewußt betriebene soziale und wirtschaftliche Arbeit auf die jugendgemäße Art und Weise erledigt werden kann und wird. Dieses Recht, den

ganzen Menschen zu erfassen, kann uns niemand streitig machen. Die Ausführungen des Kollegen Leimig über Berufsfragen standen im Mittelpunkt des Interesses, und alle Teilnehmer erkannten die große Verantwortung auf diesem Gebiet für die nächste Zukunft. Einmütig waren alle in der Frage des freiwilligen Arbeitsdienstes der Auffassung, daß dieses große Fragezeichen niemals ein Ausweg sein kann, der Jugend zu helfen. Das Thema Jugendpflege und Gewerkschaft wurde durch den Kollegen Schorr behandelt. Daß der Begriff der Jugendpflege etwas anderes ist als Spiel, Sport und Unterhaltung, wurde unter Zustimmung aller Anwesenden festgehalten. Kollege Deus rundete das Bild mit dem Thema Jugendschutz- und Jugendrecht sowie Schulungs- und Bildungsprobleme ab. Die sachlich geführten Diskussionen und Aussprachen ließen erkennen, daß gerade die Jugend sich auf dem richtigen Wege zu einer guten Verständigung, über Weltanschauungen und politische Doktrinen hinweg, befindet. Zum Schluß der Tagung wurde an die konstituierende Versammlung des Deutschen Bundesjugendringes im Haus Altenberg ein Begrüßungstelegramm gesandt, von dem sich die Freie Deutsche Jugend ausschloß.

Man konnte im Anfang wohl mit Recht von einem Experiment sprechen, da es die erste Zusammenkunft dieser Art auf Kreisebene ist. Tatsache ist aber, daß viele ihre bisherige Einstellung gegenüber der gewerkschaftlichen Arbeit und der werktätigen Jugend ändern mußten, wie am Schluß frei und offen zugegeben wurde.

Helmut Demski.

JUGENDSPRECHER LERNEN „SPRECHEN“

Die tägliche Erfahrung zeigt, daß der Bestand an Kollegen, die ordnungsmäßig eine Versammlung leiten können, durch die hinter uns liegende antidemokratische Zeit ziemlich zusammengeschmolzen ist. In den „Sprechabenden“ der Nazitrommler wuchsen nun mal keine Redner, und in der Marschkolonnen der Hitlerjugend erst recht nicht. Und so kam es den 30 im Büro des Kreis-ausschusses Düren versammelten Jugendsprechern doch sehr spanisch vor, als sie plötzlich aus „dem Glied heraustreten“ und theoretisch angenommene Versammlungen eröffnen mußten. Kein Wort wurde ihnen dabei geschenkt, von der Anrede über die Eröffnung, die Begrüßung, Bekanntgabe der Tagesordnung, Verlesung des Protokolls bis zur Worterteilung an den ersten Redner. Da stotterte mancher etwas zusammen, aber es zeigte sich doch eine erhebliche Anzahl sehr befähigter Redner, die nun systematisch weitergeschult werden. Nicht theoretisch, sondern praktisch, nicht mit Vorträgen über „Redekunde“, sondern mit praktischen Redneraufgaben. Dabei in aller Ehrfurcht vor dem Wort und nicht in der Fähigkeit des Überredens, sondern des Überzeugens. Da aber das Reden nur einen Sinn hat, wenn es um der Sache willen und aus Kenntnis der Sache geschieht, brachte der zweite Teil des Abends Gewerkschaftskunde. Das begann auch wieder nicht mit großen Problemen, sondern mit der Frage: „Bei welcher Gewerkschaft bist du?“ Und da war das Erstaunen groß, als der Frager sich nicht mit der locker hingeworfenen Antwort: „Papier“ zufrieden gab, sondern: „Industriegewerkschaft Chemie, Papier, Keramik“ verlangte. Der Frager wußte nämlich von Betriebsräten zu berichten, die „Stahl und Eisen“ oder „Vereinigte Industrier Verbände“ als zuständige Industriegewerkschaft an-

gegeben hatten. Mit dieser unklaren Bezeichnung wird zwar nicht über den Erfolg oder Mißerfolg einer Lohnverhandlung entschieden. Die Kenntnis der eigenen Bewegung aber steht am Anfang allen Kampfes, und sie beginnt mit der klaren Bezeichnung. Daran schloß sich dann eine Diskussion über den Aufbau der Gewerkschaft vom Betrieb über die Ortsverwaltung, die Bezirksleitung bis zum Hauptvorstand und vom Kreis-ausschuß bis zum Bundesvorstand an. Ein Kapitel „Lebenskunde“ brachte den Abschluß des Abends.

Hans Zankl, Düren.

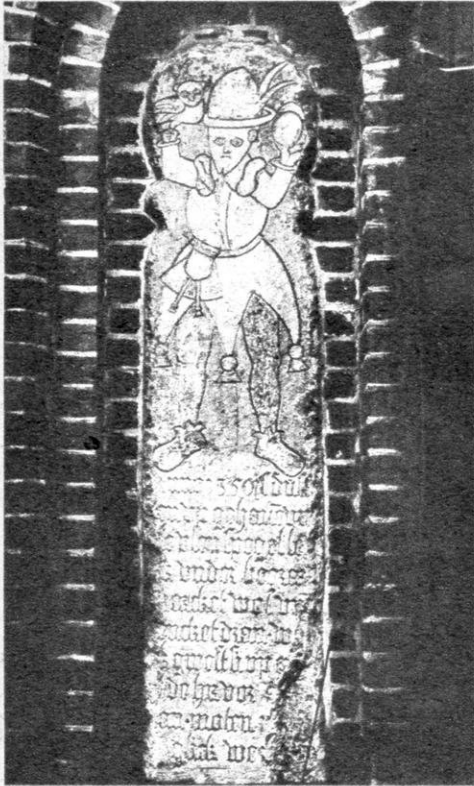
Jugendleiterschulung in Wiesbaden

Im GYA-Heim (Heim des Deutsch-Amerikanischen Jugendklubs), Wiesbaden, fand eine Schulung für Jugendleiter statt. Die Vertreter der Gewerkschaftsjugend, die Jugendgruppenpfleger, die Mitglieder des Kreisjugendausschusses, des Jugendbundes und der Landjugend sowie Mitglieder der GYA (German Youth Activities) nahmen daran teil. Wir wurden auf diesem Kursus mit den Erfahrungen der demokratischen Jugend-erziehung bekannt gemacht. Miß Lita Gelping vom amerikanischen Verband Christlicher Mädchen und Fräulein Ruth Lange, die in Amerika Jugendarbeit studierte, leiteten die Diskussion. Es wurde von ihnen versucht, ein einheitliches Jugenderziehungsprogramm für die Jugend der Jahre 8—12, 13—18 und 19—25 aufzustellen, was aber infolge der verschiedenen Auffassung der einzelnen Jugendverbände nicht ganz gelang. Die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Jugendverbänden in dieser Konferenz kann als mustergültig bezeichnet werden. Diese Konferenz soll in allen größeren Städten Hessens im Laufe der nächsten Zeit wiederholt werden.

Wolfgang Guske

Humor ist, wenn . . .

Wenn man in stiller Ehrfurcht eine Kirche betritt und in gewaltigen Kirchenschiffen die göttliche Allmacht zu spüren glaubt, dann ahnt man wohl selten, daß in diesen ragenden Säulenhallen unter schwebenden Engeln und segnenden Christusstatuen oft auch der Humor anzutreffen ist, der sich an irgendeiner versteckten Stelle bemerkbar macht, dem oberflächlichen Beschauer verborgen, dem ortsansässigen Kirchgänger aber wohlbekannt. Sind doch in zahlreichen Kirchen derartige Schalks anzutreffen, die in Wort und Bild lachend und spöttisch ihre Glossen machen und uns jetzt noch, Jahrhunderte später, von den Späßen berichten, die Künstler und Handwerker, Mönche und Laienbrüder bei ihrer Arbeit mit Pinsel, Meißel und Schnitzmesser verewigten und die so



Das Grabmal Till Eulenspiegel

der lächelnden Nachwelt erhaltengeblieben sind.

Aus einigen norddeutschen Kirchen soll eine Probe von diesem manchmal recht derben Humor gegeben werden und damit sicher manchem jungen Menschen die Anregung, auch seinerseits bei Wanderfahrten und Besichtigungen auf derartige Späße zu achten.

Da sei zuerst des lustigsten und bekanntesten aller Schalks, dessen Schelmenstreiche allen Kindern frohe Stunden bereitet haben, gedacht. In der hübschen Backsteinkirche zu Mölln hat der König aller Narren, Till Eulenspiegel, seine letzte Ruhestätte gefunden, und noch heute, 600 Jahre später, ist sein Grabstein dort zu sehen, und ein erläuternder Vers gibt Kunde von dem Ruheplatz des lustigen Possenreißers. Er lautet:

Till Eulenspiegel lebte zu Mölln, in welcher Stadt

vor rund sechshundert Jahren man ihn begraben hat.

Und in der alten Kirche, da sieht man noch den Stein,

worunter ruht in Frieden sein moderndes Gebein.

Darauf ist eingegraben Till Eulenspiegels Bild

mit Eule und mit Spiegel, in Narrenkleid gehüllt.

Und neben ihm der Degen, die Brille, Sporn und Krug,

sein Panzerhemd daneben, wie er's im Leben trug.

So ritterlich gewappnet entsteigt er seiner Gruft,

wenn nachts ein kecker Wanderer am Leichenstein ihn ruft.

Die beiden anderen Bilder vermitteln einen Scherz, den sich ein Schnitzmeister leistete, als er den Auftrag erhalten hatte, das Gestühl der Marienkirche zu Lübeck zu vervollständigen. Die Schnitzereien deutet der Volksmund auf seine Art. Danach versinnbildlicht das erste Bild das Verhalten einer Frau vor der Hochzeit, und die zweite Darstellung zeigt dieselbe nach der Hochzeit. Vor der Hochzeit trägt das Weib den begehrteten Ehemann auf ihren Schultern. Im Verlauf der Ehe aber entwickelt sie sich zur Xanthippe und bearbeitet sein verlängertes Rückgrat mit einem gewaltigen Prügel. Wenn man bedenkt, daß der Künstler, der diese lustig-derben Schnitzereien schuf, sicher nach einer wahren Begebenheit darstellte und sein Modell bestimmt in den Reihen der ehrwürdigen Stadtväter zu finden war, so kann man sich das Gelächter vorstellen, das damals diese Schnitzereien bei jung und alt hervorgerufen haben, müssen wir doch heute noch lachen über soviel köstliche Derbheit. Eine andere Kirche, in der eine große Anzahl lustiger Späße zu finden ist, ist das Münster zu Doberan. Hier sind es vor allen Dingen Grabdenkmäler und deren Inschriften, die uns den köstlichen Humor der Klosterbewohner erkennen lassen.

An einem Grabmal im Renaissancestil wird ein feister, lachender Alter dargestellt, auf dessen Kopf ein Affe sitzt, der mit einem anderen Affen spielt, während daneben ein krähender Hahn abgebildet ist. Das Bilder-

rätsel ist leicht zu lösen, denn es will doch offensichtlich zeigen, daß der alte Herr gern bis zum Hahnenschrei zechte und dann vom Affen geplagt wurde.

Die Grabinschriften selbst sind oft noch drastischer. Da ist einem ehemaligen Klosterkoch ein Nachruf gewidmet, aus dem hervorgeht, daß die einen guten Happen liebenden Mönche mit seiner Kochkunst nicht immer zufrieden waren. Diese Grabinschrift ist in breitem, mecklenburgischem Platt abgefaßt und lautet:

*Hier rauhet Peter Klar,
hei kakte selten gar,
dortau ganz unflätig.
Gott sie siner Seele gnädig!*

Besser ist der ehemalige Bälgetreter weggekommen, der den Blasebalg der Klosterorgel bediente und von dem es auf seinem Grabstein heißt:

*Hier rauhet Peter Knust,
Gott zu Ehren hat er gepust,
bis er selbst den Pust bekam
und Gott ihm den Pust benahm.*

Auch die Edelleute und Gutsbesitzer wurden nicht verschont. Einer kam besonders schlecht weg:

*Hier ruhet Gottlieb Merkel,
in sin Jugend was hei'n Ferkel
in sin Oeller was hei'n Swin,
mien Gott, wat mag hei nun woll sien.*

Da kann die alte Dame Adelheit Pott mit ihrer Grabinschrift recht zufrieden gewesen sein, denn ihr wird auch übers Grab hinaus nur Gutes gewünscht:

*Hier ruhet Ahlke, Ahlke Pott,
bewahr se lewe Herre Gott,
as ick die woll bewahren,
wenn du werst Ahlke, Ahlke Pott,
und ich wir lewe Herre Gott.*

Diese Probe über den Humor in Kirchen möge genügen, um allen den Anreiz zu geben, selbst nach solchen köstlichen Darstellungen zu suchen, um an ihnen die Vergangenheit zu erkennen und um ein lustiges Lachen mit hinauszunehmen in den arbeitsreichen Alltag. B. Heher

Vor und nach der Hochzeit

Fotos: Archiv





Ein Mann allein

Foto: Archiv

Schon kurz hinter Salzburg, auf der Etappe nach Augsburg über München, mußte er alle seine Kameraden ziehen lassen. Er konnte ihr Tempo, das durchaus nicht besonders schnell war, nicht mithalten. Ein steifer Gegenwind hemmte die Fahrt, und ein leiser, zeitweise heftiger Regen nahm die Freude an der Fahrt. Alle Fahrer litten unter diesen Umständen, aber dieser, der das Schlußlicht bildete, der Meter um Meter verlor, war ganz besonders den Unbilden ausgesetzt.

Gestern war es geschehen. Am Pötschen-Paß, auf der Bergfahrt, lag er weit an der Spitze, und auf dem Gipfelpunkt der Straße hatte er eine volle Minute Vorsprung. Ja, er war schon wer, der Franzose Paul Chocque, Spezialist in den Bergen und oftmaliger Teilnehmer der „Tour de France“, Sieger in vielen großen internationalen Rennen. Auch gestern hatte er sein Können bewiesen, und als er den Gipfelpunkt überfahren, ließ er sein Rad brausend mit der Geschwindigkeit eines D-Zuges durch Schleifen und Kehren zu Tal laufen. Und da war es geschehen! In einer Kurve rutschte die Maschine weg, und kopfüber flog Chocque auf die Straße.

Wie lange blieb er liegen? Zehn Sekunden? Oder 20, 30 Sekunden? Oder eine halbe Minute? Oder mehr? Als Paul Chocque an Kopf und Armen blutend sich erhob, da fegten in sausender Talfahrt die ersten Verfolger an ihm vorüber. Er stieg auf sein Rad, das unbeschädigt geblieben war, und jagte hinter den Enteilenden her. Zum Siege langte es nicht mehr, doch er fuhr die Etappe gut zu Ende.

Doch heute am Start. Alle Glieder taten ihm weh. Das Gehen zum Start fiel ihm schwer. Jeder Atemzug schmerzte, Kopf, Arme und Beine klebten voller Pflaster. Es wurde ihm geraten, die Fahrt aufzugeben. „Nein“, er fuhr. Und so waren sie losgefahren. Aber es war eine Qual für Chocque. Die Beine waren bleiern, und er vermochte nicht durchzuatmen.

Und unablässig fiel der Regen.

Die schöne Landschaft lag im grauen Regendunst. Paul Chocque viele Kilometer hinter den Kameraden. Allein. Fremder Mann auf fremden Straßen.

Er erreicht München. Dort ist Rast, „Zwangsverpflegung“. Die anderen sind längst wieder davon. Chocque vermag sich kaum auf den Beinen zu halten. Man bringt ihn ins Warme, massiert ihn, reicht ihm heiße Getränke und Speise.

Jemand spricht von — Aufgabe —. Chocque schüttelt den Kopf.

Dann ist er wieder allein. 58 Kilometer liegen vor ihm, so weit ist es von München nach Augsburg. Mit eiserner Energie zwingt er seine Beine, die Pedale zu treten. Immer noch rauscht der Regen hernieder, oft zum Wolkenbruch werdend. Chocque fährt. Niemand ist bei ihm, der ihm Mut zuspricht, niemand vor ihm, der ein wenig Wind von ihm nimmt, der ihn führt, niemand, der ihm sagt, wie fern das Ziel ist. Da sind Dörfer, kleine Städtchen, Chocque kennt sie nicht, sie können ihm nicht sagen, wie weit es noch bis zum Ziel ist.

Chocque fährt. Der Regen hat ihm die Pflaster abgewaschen. Vor ihm die endlos nasse Straße, die kein Ende nehmen will. Woran denkt er? An die südliche Sonne Frankreichs? An das Ziel? An Wärme und Geborgenheit? Ob er noch zur rechten Zeit in Augsburg eintrifft, ehe Kontrollschluß ist? Quält ihn der Gedanke, es könne alles vergeblich gewesen sein?

Über den Lenker geduckt, mit brennenden Wunden, schmerzdem Brustkorb, auf fremder Straße, in fremder Landschaft, unter fremden Menschen, fährt er gegen Augsburg. Was sind 58 Kilometer für einen Straßenfahrer, wenn er sich in Form fühlt! Wenig! Wenig, wenn man überlegt, welche Strecken diese Männer der „Straße“ auf ihren Rundfahrten wie „Tour de France“, Deutschlandfahrt, die Rundfahrten in Italien, Schweiz, Belgien hinter sich bringen.

Aber 130 Kilometer, in endlosem Regen, allein, zerschlagen und zerschunden, gegen Wind und Atemnot kämpfend sind eine Qual. Wieviel körperliche und seelische Kräfte sind notwendig, um nicht weich zu werden, um nicht das Rennen aufzugeben! Beispielhafter Mut und übermenschliches Wollen erfordern es, durchzuhalten. Und der kleine Franzose Paul Chocque bringt diesen Mut und dieses Wollen auf.

Er erreicht Augsburg in der Sekunde, als die Rennleitung die Kontrolle schließen will, Man muß ihn stützen, als er vom Rad steigt. Paul Chocque wurde die Sonderprämie für die größte Leistung des Tages zuerkannt. Und ihn, den Tapferen, Kranken, Schwachen, übermannten die Tränen.

Sein unermesslicher Mut und seine grenzenlose Energie, sein Durchhalten, seine endlose Alleinfahrt von kurz hinter Salzburg bis Augsburg über mehr als 250 Kilometer waren zur großen sportlichen Leistung geworden. Und er war noch im Rennen, er durfte sich am anderen Morgen dem Starter stellen.

H. A.

Fast an einem jeden Sonntag gibt es irgendwo auf Sportveranstaltungen häßliche Stellungnahmen der Zuschauer. Der Sportplatzbesucher, der Sportsmann und ein gerechter Kritiker ist, scheint immer mehr auszusterben. So wieder am ersten Oktobersonntag in München, wo das Fußballspiel Norddeutschland — Süddeutschland stattfand. Hier randalierten ungefähr 20 Minuten lang lokalpatriotische Fanatiker, weil sie mit einer Entscheidung des Schiedsrichters nicht einverstanden waren, die der Südmannschaft ein Tor kostete. Es kam so: Als in der 70. Minute der Süden 2:1 in Führung ging, erhielt postwendend der Mittelstürmer Boller aus Norddeutschland eine Vorlage, entwischt dem ihn deckenden Mittelläufer Baumann und schießt wuchtig und überlegt ins Tor. Es steht 2:2. Und nun spielen sich Szenen ab, die nach Berichten seriöser Sportjournalisten mehr als widerlich waren. Spieler des Südens zerrten den Schiedsrichter hin und her und reklamieren „Abseits“. Die Zuschauer ergreifen Partei und skandalisieren. Spieler und Zuschauer bilden eine unbeherrschte, unerzogene, blinde fanatische Masse. Dabei waren sie im Unrecht. Es war ein reguläres Tor. Die Fachkritiker, auch die süddeutschen, berichten es übereinstimmend. Und wenn auch die Entscheidung des Schiedsrichters ist Gesetz. Er hat seine Entscheidungen allein zu treffen. Die Linienrichter sind seine Assistenten, seine Helfer, aber nicht Mitschiedsrichter. In England, das schon seit Jahrzehnten den Berufsfußball kennt, sind solche Szenen unmöglich. Englische Zuschauer, die einem deutschen Spiel beiwohnen, sind über das, was sich auf deutschen Sportplätzen abspielt, fassungslos. Der gute Ton bei deutschen Sportveranstaltungen scheint vorüber zu sein. Und die Zeit ist nahe, daß man, wie im Süden Europas, nur durch ein Drahtgitter die Vorgänge auf dem grünen Rasen verfolgen kann.

Weil wir gerade beim Thema sind, noch folgende Zeitungsnotiz Wort für Wort nachgedruckt: „In den Waschtrog geworfen und schwer verprügelt wurde Schiedsrichter Schneider, Neckargartach, der beim A-Klassen-Spiel Schwaigern gegen Eschenau vier Spieler von E. vom Platz gestellt hatte. Fast die ganze Mannschaft von E. soll sich an der Untat beteiligt haben.“

Ein merkwürdiger Fall ereignete sich im württembergischen Jugendfußball. Waiblingen benötigte noch zwei Punkte aus einem rückständigen Spiel gegen Hegnach, um Staffelsieger vor Schwaikheim zu werden. „Der Einfachheit halber“ wurde das Spiel gar nicht ausgetragen, sondern mit 3:1 gewonnen der Behörde gemeldet. Vier Monate später kam man hinter den Schwindel.

Mit Riesenschritten geht die sowjetische Fußballmeisterschaft ihrem Ende entgegen. Bei noch vier ausstehenden Spielen liegt „Dynamo“ Moskau mit vier Punkten Vorsprung an der Spitze und steht damit vor dem Gewinn der Meisterschaft.

Die Teilnahme Deutschlands an den Olympischen Spielen in Helsinki im Jahre 1952 wird das Hauptthema einer Sitzung der Exekutivkommission des Internationalen Olympischen Komitees in Paris Ende Oktober sein.

Nach unserer Ankündigung in Nr. 17 des „Aufwärts“, daß wir einen Lehrgang für die Welthilfssprache zum Abdruck bringen wollen, haben wir eine so große Zahl zustimmender Briefe bekommen, die wir unmöglich alle beantworten können. Aus einigen dieser Briefe veröffentlichen wir hiermit Auszüge. Gleichzeitig teilen wir mit, daß wir mit dem Lehrgang Anfang des kommenden Jahres beginnen werden, weil dann der „Aufwärts“ das Organ der Gewerkschaften für alle westlichen Zonen ist.

Wir danken allen Kolleginnen und Kollegen für die überaus rege Zustimmung zu unserem Vorhaben. Wir haben nur Briefe für „Esperanto“ bekommen. Zur Information teilen wir noch mit, daß wir außer dem Lehrbuch des Kollegen Schalmey, das wir abdrucken, keine weiteren Artikel in Esperanto abdrucken werden. Dies wollen wir tun, wenn nach dem Lehrgang viele unserer Kollegen die Sprache verstehen. Redaktion „Aufwärts“.

Lieber Aufwärts!

Als begeisterter Esperantist habe ich den Aufsatz in Nr. 17 mit großem Interesse gelesen. Da ich seit zehn Jahren fleißig studiert habe, so kann ich endlich einmal ein wenig Deutsch verstehen und die Zeilen schreiben. Dagegen lerne ich Esperanto nur seit einem Jahr und habe schon dieselbe Fähigkeit mit beiden Sprachen. Doch beim Lesen und Schreiben ziehe ich Esperanto vor. Sie ist unkompliziert, aber doch „lebendig“ und interesselvoll.

Im Juni d. J. bei dem Esperantokongreß in Göttingen war ich zum erstenmal in Deutschland, auch zum erstenmal unter Esperantisten. Das war für mich eine Prüfung auf zwei Fremdsprachen. Ich konnte auf deutsch mit vielen dortigen Freunden sprechen, und durch Esperanto konnte ich gleichzeitig mit Holländern, Deutschen, Franzosen, Schweden usw., sogar unwissend mit einem Engländer sprechen und Freund werden.

Ich schreibe nicht als sogenannter Weltbürger, nur, daß durch Esperanto mir soviel Freude gegeben wurde. Seid vielfach begrüßt von einem englischen Arbeiter

Leo McDonald

Gerhard Weber aus Hannover schreibt u. a.:

„So wie nur der über das Schwimmen etwas aussagen kann, der es erlernt hat, vermag wohl auch nur der über Esperanto zu urteilen, der es erlernt hat. Aus meiner reichen Erfahrung in bezug auf die Nützlichkeit dieser Sprache kann ich deshalb nur allen Lesern des „Aufwärts“ raten, sich so schnell wie möglich einen „Esperanto-Schlüssel“ zu beschaffen, um binnen weniger Tage die Anfangsgründe zu erlernen.“

Benno Tappe aus Liesborn schreibt u. a.:

„Während des Krieges habe ich mir Kenntnisse der italienischen Sprache erworben. Im „Esperanto“ finde ich nun einen wenn auch ein wenig abgeänderten Teil der Worte wieder. Auch sonst ist mir Esperanto wohlgefällig, und ich verspreche mir viel von dieser völkerverständigenden Sprache.“

Karl Heinz Sick aus Hamburg schreibt u. a.:

„Zu Ihrem Artikel „Was ist Esperanto?“ meinen herzlichsten Glückwunsch. Sie beweisen damit ganz eindeutig Ihre völkerverbindende Gesinnung. Allen jugendlichen Kolleginnen und Kollegen aber rufe ich zu: Lernet fleißig und nehmt teil am Esperanto-Leben!“

Bernhard Meiners aus Bielefeld schreibt u. a.:

„Mit großem Interesse lese ich jede Nummer des „Aufwärts“. Da ich ein alter Esperantist bin, muß ich Euch meinen Dank und meine Anerkennung aussprechen für die Förderung, die unsere Welthilfssprache nun im „Aufwärts“ erfahren soll.“

Gerhard Drews aus Meppen schreibt u. a.:

„Eine gemeinschaftliche Sprache für die ganze Menschheit dürfte den Gedanken der Völkerverständigung und damit der Abschaffung der immer furchtbarer werdenden Kriege nur dienlich sein. Wenn es um solch hohe Ideale geht, darf kein Hindernis zu hoch sein.“

Hermann Maaß aus Recklinghausen schreibt u. a.:

Da viele Jugendliche weder Zeit noch Möglichkeit besitzen, um sich eine Fremdsprache zu erwerben, ist es sehr zu begrüßen, daß es uns nun möglich gemacht wird, die Welthilfssprache zu erlernen. Durch sie wird es uns leichter gemacht, mit jungen Menschen anderer Länder in Verbindung zu treten.“

Helmut Hübler aus Horstheide schreibt u. a.:

„Da nun bereits in der ganzen Welt Esperanto verbreitet ist, in der Wissenschaft, im Rundfunk, im Film und Verkehr, in Schulen und Universitäten gelehrt wird, müssen wir versuchen, den Stand des Esperanto in der übrigen Welt einzuholen.“

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt. **Schriftleitung:** Hans Treppte, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage, Auflage 200 000. Druck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ kann bei allen Postämtern und Jugendfunktionären bestellt werden.

Das große Preisrätsel

Es sind zu gewinnen: **1 Fahrrad, 1 Fotoapparat, 1 Akkordeon, 2 Armbanduhren, 2 Füllfederhalter, 1 Aktentasche, 3 Fußbälle und weitere 200 wertvolle schöne Preise.**

10 Fragen sollt ihr richtig beantworten. Die beiden ersten legten wir euch in der Sondernummer September 1949 vor. Heute folgen die Fragen drei und vier. Die weiteren findet ihr in den Nummern **23** und **24** unseres „Aufwärts“.

Zu je zwei Preisfragen gehört ein Lösungszettel, in den die gefundenen Antworten einzutragen sind.

Achtet darauf: Alle fünf Lösungszettel müssen zusammen eingeschickt werden.

Einzeln eingesandte Lösungen werden **nicht gewertet** und sind **ungültig**.

Am 5. Dezember müssen alle Lösungen bei uns eingegangen sein.

Preisrichter sind fünf Jugendsprecher aus den Betrieben.

Und nun:

Frage 3

Auf welcher Seite und in welchem Artikel dieser Nummer steht der nachstehende Abschnitt?

Die deutschen Gewerkschaften haben sich seit jeher für euch und eure Interessen eingesetzt.

Frage 4

Welche Persönlichkeit zeigt unser Bild und welches Amt bekleidet dieser Mann?



Lösungszettel ②

Frage 3

Frage 4

Name

Vorname

Wohnort

Straße

Alter

Beruf

Bitte ausschneiden!

Im Umschlag als Drucksache einsenden an
Bund-Verlag, Köln, Pressehaus
oder zuständiges Postamt

Bestellschein

Unterzeichneter bestellt hiermit die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ zum **vierteljährlichen** Bezugspreis von 85 Pfg. und 18 Pfg. Zustellgebühr und ist mit der Lieferung und Einziehung des Zeitungsgeldes durch d. Posteinverständnis

Name

Wohnort

Straße

Ein Postabonnement sichert die pünktliche und regelmäßige Zustellung durch den Briefträger

Autonomie

(griech.) = „Selbstgesetzgebung“; Vorrecht des Staates, Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Selbstverwaltung, z. B. einer Gemeinde, eines Landesteiles, eines Staates; autonom = sich selbst verwaltend, sich selbst bestimmend, selbständig.

Bronze

(französ.; sprich: brongse) = Metallmischung von Kupfer und Zinn; die Bronzezeit war ein vorgeschichtliches, zwischen der Stein- und der Eisenzeit liegendes Zeitalter, in dem Waffen und Geräte vorwiegend aus Bronze hergestellt wurden; bronzieren = mit Bronzefarben überziehen.

Diktator

(lat.) ist ein Alleinherrscher, unabhängig von den Entscheidungen eines Parlaments oder sonstiger Volksmeinungen, in der altrömischen Republik eine Regierungsperson, die in Zeiten der Not auf sechs Monate mit unbeschränkter Macht bestellt wurde; unumschränkt regierender Staatsmann. Beispiele: Hitler (das Dritte Reich), Franco (Spanien); diktatorisch = gebieterisch, eigenmächtig. Diktatur ist eine Staatsform, an deren Spitze ein Diktator steht; außerordentliche Regierungsgewalt ohne Parlamentskontrolle; an Stelle von Gesetzen treten Verordnungen.

Fazit

= Ergebnis, Schlußsumme, Erfolg einer Maßnahme.

Gordischer Knoten

war ein Symbol für die ewig dauernde Herrschaft über Asien nach der Sage vom König Gordius von Phrygien (333 v. Chr.). Dieser Knoten war zwischen Deichsel und Joch des Zeus geweihten Wagens geknüpft. Wer ihn löse, werde Weltbeherrscher. Alexander d. Gr. zerschnitt ihn mit dem Schwert. „Gordischer Knoten“ heißt soviel wie eine nur durch Gewalt zu lösende Aufgabe vor sich haben.

Hans Huckebein, der Unglücksrabe

ist der Titel einer lustigen Geschichte von Wilhelm Busch und heute zur Bezeichnung eines Pechvogels geworden.

Imperialismus

Ausdehnung und Machterweiterung der Staaten; imperialistisch = im Sinne dieser Bestrebungen denken und handeln.

Kollaboration

= Mitarbeit, Zusammenarbeit mit dem Feinde im Kriege; Kollaborationist ist ein Beteiligter an dieser Zusammenarbeit; kollaborieren = zusammenarbeiten.

Monolog

(griech.) = Selbstgespräch (im Drama), Einzelrede.

Parvenü

(französ.) = Emporkömmling in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht, Neureicher; parvenühaft.

Revanche

(französ.; sprich: rewansch) = Wiedervergeltung in gutem oder bösem Sinne; revanchieren = Gleiches mit Gleichem vergelten, sich Genugtuung verschaffen.

So viel Lärm um einen Eierkuchen mit Speck

ist die Übersetzung des französischen Sprichwortes: Tant de bruit pour une omelette au lard (sprich: tong dö bru-i pur ühn omelett o lahr). Die französischen Schriftsteller führen diesen Ausspruch auf den Dichter Desbarreaux (gest. 1675) zurück. Dieser bestellte während eines Ungewitters an einem Freitag, also einem Fasttage, im Wirtshaus einen Eierkuchen mit Speck. Als der fromme Wirt dies Gericht widerstrebend auftrug, erfolgte ein heftiger Donnerschlag, so daß der Ärmste vor Entsetzen in die Knie sank. Da ergriff Desbarreaux seinen Eierkuchen und warf ihn zur Beruhigung des Mannes mit jenen Worten aus dem Fenster.

Theorie

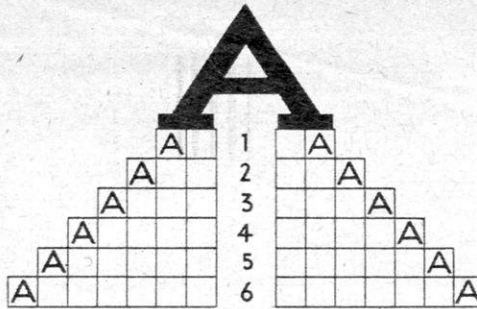
(griech.) = Erkenntnis auf Grund gedanklicher Überlegung bestimmter Tatsachen; solange diese Erkenntnis nicht in die Praxis umgesetzt oder ihre praktische Verwirklichung klar bewiesen werden kann, ist sie Theorie. Theoretiker = Betrachter, Untersucher; theoretisch = eine Sache gedanklich behandeln, ohne die Behauptungen durch greifbare Beweise stützen zu können.

Und sie bewegt sich doch!

soll bekanntlich der berühmte Galilei (1564–1642) gesagt haben, als er in Rom vor der Inquisition seine Lehre von der Bewegung der Erde abschwören mußte. Es wird bestritten, daß er diese Äußerung überhaupt getan hat. Galileo Galilei, der größte italienische Forscher, schuf die moderne mechanische Physik. Gesetze des freien Falles, Pendels und des Wurfes, 1609 das „Galileische Fernrohr“; Entdeckung der Zusammensetzung der Milchstraße, Jupitermonde, Sonnenflecke, Saturnring. Er war Anhänger der Lehre des Kopernikus, daß die Sonne Mittelpunkt des Planetensystems sei.

Zeitungsdeutsch

Dieses Wort wurde zuerst von Artur Schopenhauer (1788–1860) gebraucht in seinen 1856–1860 geschriebenen „Materialien zu einer Abhandlung über den argen Unfug, der in jetziger Zeit mit der deutschen Sprache getrieben wird.“



Das Treppenrätsel

In die obigen Felder beider Treppen sind Wörter nachfolgender Bedeutung einzufügen, die nur A-Selbstlaute haben.

Linke Treppe: 1. Spielkarte, 2. Behörde, 3. erster Mensch, 4. griech. Buchstabe, 5. span. Flotte, 6. berühmte span. Gebäude. Rechte Treppe: 1. hinweis, 2. weibl. Vorname, 3. Festkleidung, 4. Brettspiel, 5. span. Stadt, 6. indischer Ehrentitel.

Silbenrätsel

a — ak — al — de — fe — fen — gas — ge — gegens — goe — i — i — kel — kra — lan — le — le — mei — me — na — nie — ra — ra — re — sa — saa — se — sei — te — the — ül — zen.

Aus den obigen Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Längenmaß, 2. Stadt in Hannover, 3. Ausruf, 4. Nebenfluß der Elbe, 5. Vorbild, 6. Schmale Straße, 7. Deutscher Klassiker, 8. Höhepunkt, 9. Organ, 10. Stadt in Thüringen, 11. Berg im Walsertal, 12. Waschmittel, 13. Setzerwerkzeug, 14. Triebkraft, 15. Deutsch-französ. Sozialkritiker.

Zahlenrätsel

- | | | | | | |
|----|----|---|----|---|-----------------------|
| 1 | 2 | 1 | 3 | 4 | Koksarbeiter |
| 2 | 5 | 1 | 3 | 4 | Mineral |
| 6 | 2 | 5 | 1 | 3 | Turnübung |
| 7 | 2 | 5 | 1 | 3 | Haarkringel |
| 3 | 5 | 1 | 3 | 4 | Buchenfrucht |
| 8 | 2 | 5 | 1 | 3 | Ende eines Rundholzes |
| 9 | 3 | 8 | 5 | 3 | Impfnarbe |
| 4 | 2 | 5 | 6 | 3 | Seefisch |
| 3 | 5 | 6 | 10 | 3 | Kriechtier |
| 11 | 12 | 1 | 3 | 4 | Bienenzüchter |
| 10 | 11 | 5 | 1 | 3 | Vogelweibchen |

Die Anfangsbuchstaben der zu suchenden Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, einen für die deutsche Wirtschaft wesentlichen Verhandlungsgegenstand deutsch-allierter Besprechungen.

Hier stimmt was nicht!

Am 20. September 1519 verließ Magellan mit seinem Geschwader von fünf Schiffen, die ihm Karl V. zur Verfügung gestellt hatte, San Lucar, um die Philippinen auf dem Westweg zu erreichen. Nach vielen Abenteuern und Entbehrungen erreichte er am 16. März 1521 sein Ziel und kehrte 1522 mit nur 18 Gefährten nach Spanien zurück.

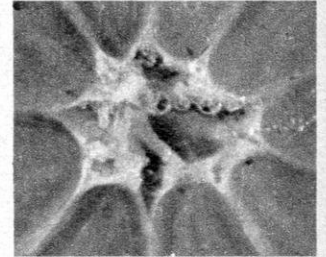
Was wünschen sie sich?

- Elsa Wattl
- Tea Wenntmirl
- Rita Beuwenn
- Tobi Moula
- Helga Ostherrung
- Otto Praahapp

Wenn du die Buchstaben ihrer Namen richtig umstellst, wirst du es erfahren.

Was ist das?

- Fußansatz eines Kristallglases
- Durchgeschnittene Zitrone
- Seestern
- Blumenkelch mit Tautropfen
- Aufprall eines Steines auf dem Wasser?



Auflösungen aus Nr. 21

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Kauz, 4. Kanu, 7. Fischer, 9. Duett, 11. Erika, 13. Israel, 15. nein, 16. Tier, 18. re, 19. du, 21. Nahe, 23. Lore, 25. Roller, 28. Ambra, 29. Niere, 30. Andreas, 31. Anna, 32. Senf.

Senkrecht: 1. Kadi, 2. Ufer, 3. Zitat, 4. Kern, 5. Arier, 6. Uran, 8. Stein, 10. Usedom, 12. Kiefer, 14. Lear, 17. Rhone, 20. Urban, 22. Elias, 23. Lama, 24. Erna, 26. Lese, 27. Reif.

Silbenrätsel. 1. Unrat, 2. Napoli, 3. Etage, 4. Nagelfluh, 5. Tomahawk, 6. Selen, 7. Chiavenna, 8. Litauer, 9. Osnabrück, 10. Siamese, 11. Syenit, 12. Epirus, 13. Novalis, 14. Halunke, 15. Ebro, 16. Isidor, 17. Tanager, 8. Ilmensee, 19. Suaheli, 20. Talmud = Unentschiedenheit ist die größte Krankheit.

Ergänzungsrätsel. 1. Manifest, 2. Amarelle, 3. Demagoge, 4. blamabel, 5. Püttmann, 6. Ichtiman, 7. Oklahoma.

Sternrätsel. 1 bis 2 = Seil, 2 bis 3 = Leim, 3 bis 4 = Meer, 4 bis 5 = Ried, 5 bis 6 = Dieb, 6 bis 7 = Bier, 7 bis 8 = Reis.

Was ist das? Wasserspiegelung.

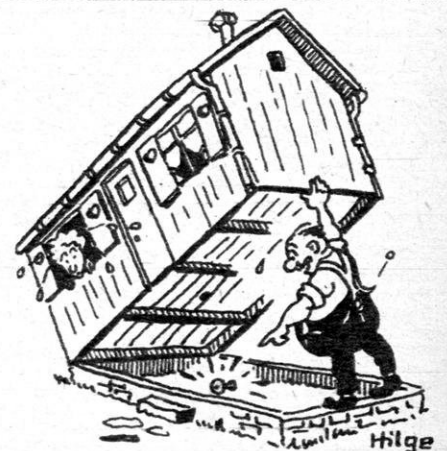
Silbenrätsel: 1. Sulfonal, 2. Original, 3. Zivio, 4. Isometrisch, 5. Autogen = Soziallohn. — Bei der Anordnung der Silben ist uns ein Fehler unterlaufen. Sie lauten folgendermaßen:
 au — fo — gen — gi — i — me — nal — o — o — pe — ri — ri — so — sul — to — trisch — vi — zi

Rund um das Kleinsthau

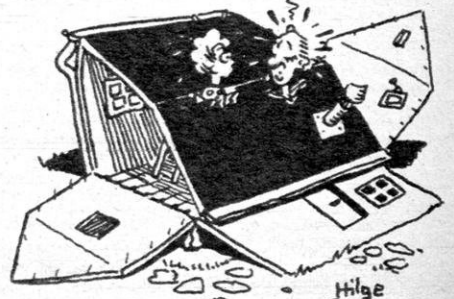
Zeichnungen: H. Hilge



„Hier bringe ich dir unser neues, zerlegbares Haus.“



„Endlich habe ich ihn, den Kragenknopf.“



„Hatschi.“